

de – zumindest zu dieser Zeit – in Troisdorf nicht betrieben⁸. Es könnte aber durchaus Fruchtwein, in diesem Fall Apfelwein oder Most, gewesen sein. Näher liegt jedoch, daß es sich um Sauerkrautfässer und Fässer mit Sauren Bohnen gehandelt hat. Was der Begriff „gebunden“ in diesem Zusammenhang bedeutet, muß offen bleiben⁹. Man dürfte jedenfalls nicht fehl in der Meinung gehen, daß es sich um eine Art der Vorratshaltung zur Eigenversorgung gehandelt hat. Dar-

auf deutet nicht zuletzt das Datum, nämlich der 22. September hin.

Die Rechnungsaufstellung, die mit dem 4. März beginnt, endet am 28. Dezember. An diesem Tag hat das Unternehmen Hoff – die Rechnung kassiert schließlich Sohn Jakob Hoff – „das Helf in das Beil gemacht“. Es dürfte sich hier um einen neuen Stiel für ein Beil gehandelt haben. Mit neun Pfennigen ist diese Arbeit genauso hoch (oder niedrig) berechnet, wie das „ver-

fertigen“ eines Flegels. Dreschflegel herzustellen, muß sozusagen als Serienarbeit verstanden worden sein. Es war eben ein Gerät, das überall da gebraucht wurde, wo man Getreide einholte. Selbst bei kleinen Mengen – der Dreschflegel war unentbehrlich.

⁸ Vgl. Ossendorf, Karlheinz, Der Weinbau im Gebiet des ehemaligen Siegkreises, Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis, 14, Siegburg 1978, S. 52f.

⁹ Nach Wrede, Adam, Neuer Kölnischer Sprachschatz, Köln 1984, bedeutet Faßbinden Bandreifen um ein Faß legen.

ALBERT SCHULTE

DIE VIELEN DENKMALWÜRDIGEN GLOCKEN DES HEILIGEN GEORG IN ALTENRATH

Seit über einem halben Jahrtausend klingen die Glocken von Altenrath über die Heide und rufen die Dörfler zum Gebet. Ihr Dreiergeläut mußte besonders kräftig klingen, sollte es doch auch die ringsum „eingepfarrten Ortschaften und Gehöfte“ erreichen, als da sind oder erstmals waren Hasbach oder Haselbach, Rambrücken (Rodenbrügge), Eicherhof, Förstchen, Brand, Faust, Münchenberg und Haus Sülz¹. 1853 erhielt die neu errichtete Pfarrei Rös Rath an Altenrather Gebiet „den ganzen nordwestlichen Teil jenseits des Kupfersiefenbaches und des von der Menzlinger Brücke ausgehenden, nach Eicherhof führenden Weges. Bei Errichtung der Pfarre Scheiderhöhe im Jahre 1866 verlor Altenrath die Ortschaften Feienberg, Kellershohn, Muchsiefen, sowie die Höfe Klasberg, Hoverhof, Gammersbach, Knipscherhof, Rodderhof und Schön Rath“.

Im Jahre 1896 beschrieb der Altenrather Pastor das „Territorium“ seiner Pfarrei wie folgt: „Die Pfarre Altenrath wird gebildet aus 22 verschiedenen Gehöften und Ortschaften, welche in einer Entfernung von 0,6 bis 5,1 Kilometer von der Pfarrkirche zerstreut umherliegen und teils zur Bürgermeisterei Lohmar gehören, theils zur Bürgermeisterei Rös Rath. Die Gesamtzahl der Katholiken beträgt 1 085, der Protestanten 12“. Carl Rademacher, der in Altenrath aufwuchs, lieferte dazu folgende plattdeutsche Ergänzung:

„Em Ahlerott lien de Huser net zesam-

me wie en de rhingsche Dörper. Jed Hus met Stall und Schür, Bonget un Gaden und Feil es en Welt für sech. Nom egene Senn kann jeder lävve un sech wäge, et süt jo kene meßgönstige Nover enem en de Kochpott. De Huser han all ire besondere Name. Dat stamb noch uus de ahl Zick, als fränkische Bure em Bösch un op de Heed sich en Plaatz zom Baue zeräch maaten“¹.

Für dieses große Pfarrgebiet bedurfte es also eines kräftigen Geläuts, aber „kraftvoll“ müssen die Glocken von Altenrath auch noch aus einem anderen Grunde gewesen sein. Wenn wir den alten Sagen von der Altenrather Heide, die der ehemalige Altenrather Schullektor Karl Breuer gesammelt und veröffentlicht hat, Glauben schenken, dann konnten die Kirchenglocken von Altenrath einst sogar Felsen in Bewegung bringen.

Außer dem Hollstein bei Spich finden sich an vielen Stellen der Altenrather Heide „decke Steen“, „sagenhafte Opfer- und Läutesteine“, wie Breuer meint. Von dem inzwischen verschwundenen „dicken Stein“ am Fliegenberg erzählte man sich gar, daß er beim Erklängen der Altenrather Glocken dreimal in die Höhe sprang. Die Germanen, so erzählt Breuer weiter und führt dazu zahlreiche Glockensagen aus deutschen Landen an, hätten sich vor dem neuen mächtigen Christengott, „seinen Kirchen, seinem

Glockengeläute und seinem Hahn, der als Symbol der Wachsamkeit die Kirchturmspitze zierte“, zu ihren alten Opfersteinen in die Wälder geflüchtet. Einstmals hätten Riesen mit diesen Steinen nach den ersten im Bau begriffenen christlichen Kirchen geworfen, und auch noch in unseren Tagen würden sich diese Steine umdrehen, wenn die Glocken zu läuten anheben.

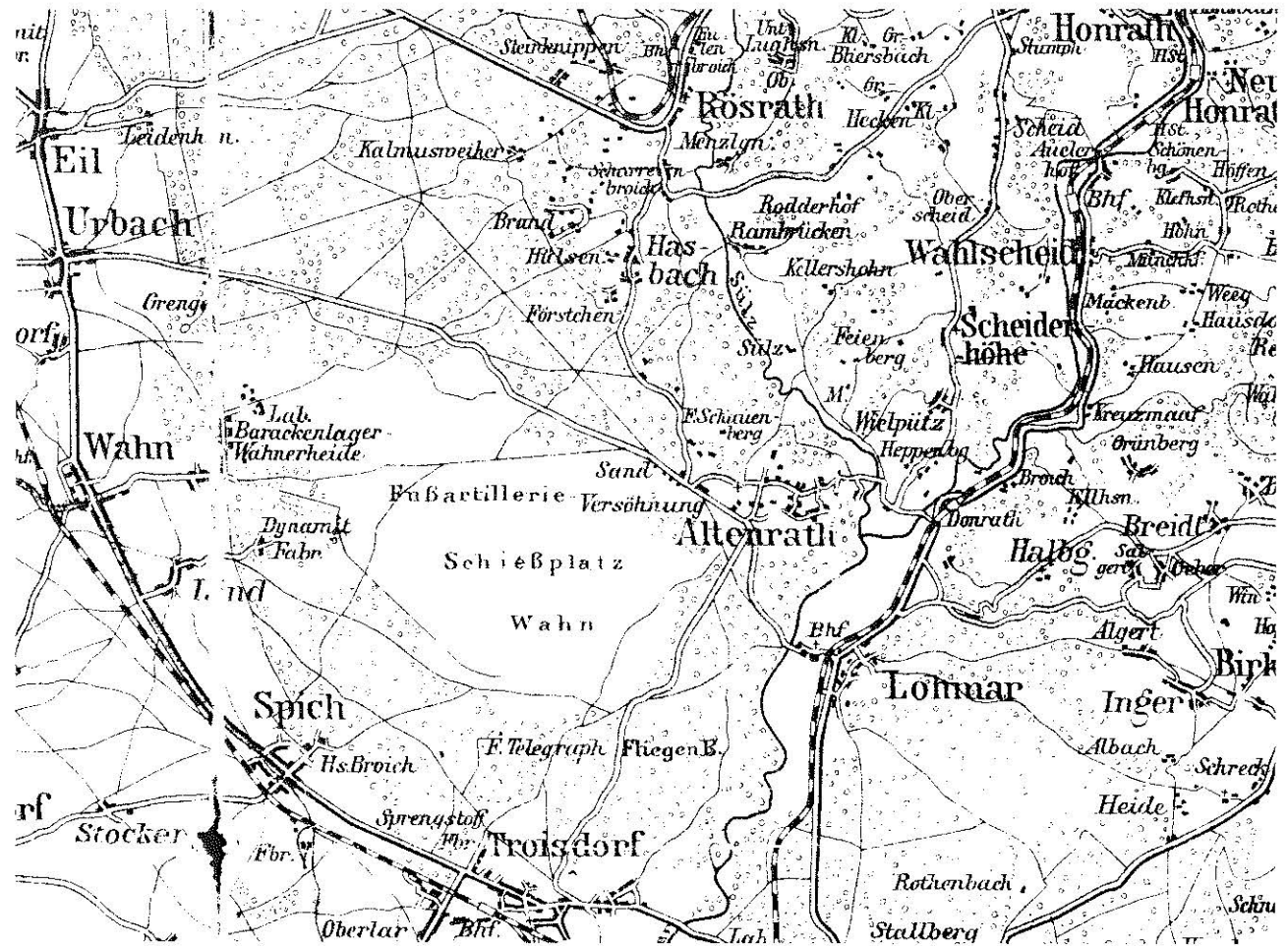
So gab es auch in Hennef-Altglück angeblich einen Mühlstein, „der sich drehte, wenn die Glocken läuteten“, und einen zweiten „am Tringel, das ist eine tiefe Stelle in der Sieg, da liegt ein großer dicker Stein. Wenn der in Blankenberg das Mittagläuten hört, dreht er sich dreimal um“. Angesichts dieser imponierenden Gewalt, die den Altenrather Kirchenglocken innewohnen soll, heben wir schon an dieser Stelle mit einigem Heimatstolz hervor, daß die drei Glocken, die im 19. Jahrhundert in Altenrath geläutet wurden, allesamt aus der Glockengießerei des Georg Claren in Sieglar stammten².

DER CAMPANARIUS FABRI UND SEIN GLOCKENBROT

Bereits eine spätmittelalterliche Urkunde des Jahres 1474 erwähnt für Altenrath einen „Campanarius“, also Glöck-

¹ Delvos 111, 120f. u. 130; Rademacher VI u. 78.

² Breuer, „Steine“ 129–134; Fischer 20 u. 23.



ner³. Demnach haben also schon damals – achtzehn Jahre vor der Entdeckung Amerikas – wenigstens eine, wenn nicht mehrere Glocken im Kirchturm von Altenrath gehangen.

Dieser erste bislang bekannt gewordene Altenrath Glöckner, Küster und Lehrer „Campanarius Fabri“ des Jahres 1474 kommt mit einem hochgelahrt klingenden lateinischen Titel und Familiennamen daher und ist in seiner Titulatur ein lebendes Beispiel dafür, daß sich die großen geistigen Strömungen seiner Zeit, Renaissance und Humanismus, in ihren letzten Verästelungen selbst noch auf das entlegenste Heidedorf ausgewirkt haben. Wir möchten uns daher einen Augenblick mit dem biedereren Küster beschäftigen. Wüßten wir auch seinen Vornamen, gar noch auf Altenrath Platt, würde sich wohl der Nimbus seiner wenigstens im Namen anklingenden Kulturbeflissenheit vielleicht verflüchtigen. Aber sei's drum!

Die italienische Landschaft Campania, zu Deutsch Kampanien, liegt am schönen Golf von Neapel und gilt (irrtümlich) als Ursprungsland der Glocke

überhaupt. Der in Italien oft separat von der Kirche stehende Glockenturm heißt demnach Campanile, die Glockenblume botanisch Campanula und unser redlicher Altenrath Glöckner ebenso lateinisch volltönend Campanarius.

Auch des Altenrath Campanarius Familienname Fabri klingt gut, jedenfalls klingvoller als Schmitz: denn so wird er von Hause aus geheißt haben. In der Zeit des Humanismus war es gang und gäbe, so man ein wenig des Lateinischen oder gar des Griechischen kundig war, seinen simplen deutschen Namen in eine dieser antiken Sprachen zu „übersetzen“ und damit im Rang zu erhöhen. So hieß Martin Luthers großer Mitstreiter Melancthon von Hause aus schlicht und einfach Schwarzerd, und selbst der größte aller Humanisten, Erasmus Desiderius von Rotterdam, der es für sein europäisches „Image“ nun wirklich nicht nötig hatte, war nicht gegen die kleine Eitelkeit einer Namenshöhung gefeit. Als schlichten „Gerhard Gerhards“ (niederländisch Gerrit Geeritz-zoon) haben ihn seine Eltern aus der Taufe gehoben, aber als angehender

1 Ausschnitt „Fußartillerie-Schießplatz Wahn“ aus einer „Karte für die Manöver der 15. Division im Jahre 1908“ (im Maßstab 1 : 150 000), aus der auch die „Streulage“ der Pfarrei Altenrath ersichtlich wird.

humanistischer Gelehrter brachte er seinen Vor- und auch gleich seinen Zunamen klanglich (aber etymologisch ganz und gar unwissenschaftlich) mit dem deutschen Verb „begehren“ in Zusammenhang. „Begehren/lieben“ heißt auf griechisch „eran“ (vgl. Eros und Erotik), und so wurde aus dem unscheinbaren Gerhard ein prachtvoller Erasmus (= der Geliebte). Damit nicht genug, „übersetzte“ Erasmus auch seinen in etwa gleichklingenden Nachnamen, und zwar ins Lateinische. Aus dem Verb „desiderare“, welches ebenfalls lieben und begehren bedeutet, bildete er schlankweg seinen zweiten Vornamen „Desiderius“, und schließlich gab sein Geburtsort Rotterdam auch noch eine Art Adelsprädikat her. Und so haben wir es zu guter Letzt mit dem geliebten und begehrten Humanisten Erasmus Desiderius von Rotterdam zu tun, dem gebildetsten Menschen seines Zeitalters, mit zwei

3 Vgl. Delvos 129f. u. 131f. (auch für den Rest dieses Kapitels).

philologisch nicht einwandfreien, aber seinem wissenschaftlichen Rang angemessenen Vornamen und einer Herkunftsbezeichnung als Familiennamen, die ihn sprachlich in die Nähe des Geburtsadels brachte. Humanum est!

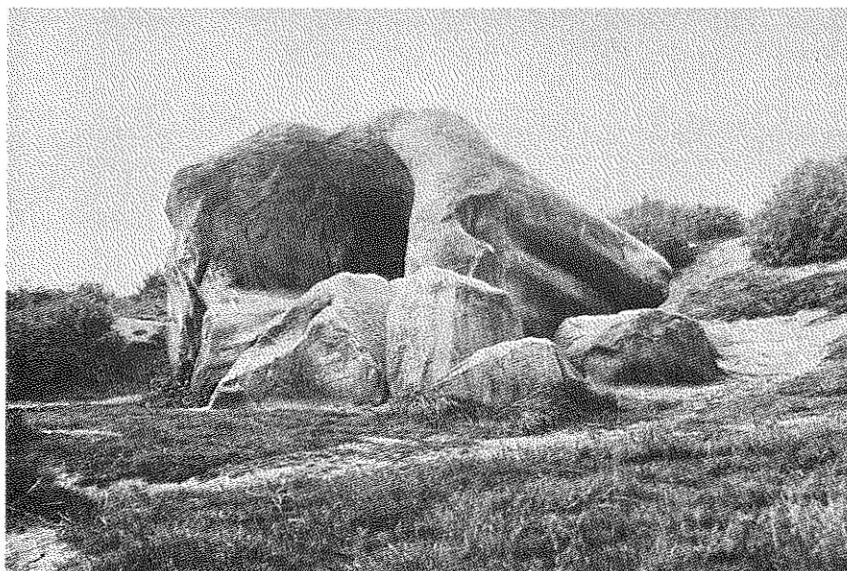
Unser braver Campanarius Fabri aus Altenrath tat es dem großen Erasmus gleich, freilich zwei oder drei Grade tiefer. Sein Nachname Schmied oder Schmidt ist hierorts durchaus geläufig, und seine Angehörigen waren im Wes-Fall und auf Platt kurz „die Schmitze“, „die Leute des Schmiedes“ nämlich. Der lateinische Genitiv von Faber (Schmied) lautet Fabri (Schmitz), und es wird wohl so sein, daß der Vorgesetzte unseres Glöckners Schmitz alias Fabri, der damalige Altenrath Pastor Johann Stephani (ebenfalls der lateinische Genitiv des biederen plattdeutschen Steffs), für seines Küsters gelahrte Titulatur verantwortlich war. Vielleicht aber auch Fabri selbst, denn er war in Altenrath nicht nur Campanarius, sondern auch Schul-Magister und Widerpart des Pastors in den lateinischen Wechselgesängen der Messe, und er könnte sich daher durchaus ein wenig in den antiken Sprachen umgetan haben.

Im Jahre 1474 wurde Fabris sicherlich mageres Lehrereinkommen merklich aufge bessert, und zwar durch Einkünfte aus seinem Glöckneramt. Auch andernorts hören wir, daß man damals in den Dörfern das Glockenläuten als entschieden bedeutsamer als das ABC-Lernen ansah. Also wurden der Altenrath Küsterei Grundstücke zur Finanzierung eines „feierlichen Jahrgedächtnisses“ gestiftet, welches doch unbedingt mit einem ebenso feierlichen Glockenläuten verbunden war. Schon im Jahre 1470 hatte der Junker Stail von Haus Sülz der Küsterei „vier Morgen Land an einem Stück binnen einem Graben an der Kirche zu Altenrath gelegen“ geschenkt, und noch im Jahre 1896 stellte Pfarrer Delvos befriedigt fest: „Das betreffende Grundstück gehört bis zur Stunde der Küsterei.“

Aber nicht nur vermögende und insonderheit auf ihr Seelenheil bedachte Altenrath, sondern jeder einzelne Haushalt zahlte damals dem Glöckner einen Obolus, speziell als Entlohnung für sein dräuend-tröstliches „Gewitterläuten“. Ein über die Heide gräulich heraufziehendes Donnerwetter konnte nämlich, wie man bis in unsere Zeit

hinein glaubte, durch fulminantes und je nach Wetterlage stundenlanges Glockenläuten angehalten, abgewehrt, sogar „zerteilt“, zumindest aber akustisch übertönt werden. Freilich gehörte zu diesem „Gewitterläuten“

2 Der Rekrut Jakob Weingartz schrieb am 22. 9. 1900 seinen Eltern in „Mondorf bei Bonn“ vom „Schießplatz Wahn“ aus einen Gruß, daß er ihr Paket erhalten habe. „War aber keine Karte drin“. Offenbar litt er an Heimweh: „Sonntag werden meine Kameraden nach hier kommen“. Der Truppenübungsplatz Wahn wurde von 1817 bis 1938 um das Sechzigfache vergrößert. „Wahn“ war besonders im letzten Krieg berüchtigt wegen des hier üblichen inhumanen Drills („Schleifens“) bei der „Formalausbildung“ der Rekruten.



3 Der „Hollstein“ bei Spich, wo der Klapperstorch dem Vernehmen nach die neugeborenen Babies abholt, im Jahre 1927. Beim Läuten der Altenrath Kirchenglocken setzen sich der Sage nach die „decke Steen“ auf der Heide langsam in Drehung, und zwar aus Ingrim über den Sieg des Christengottes.

nebst ausdauernder Leibeskraft auch eine gute Portion Courage und Gottvertrauen. Während Fabris Frau daheim zusammen mit den Kindern bete-

te, geweihte Kerzen anzündete, „Krockwösch“ (ein Bund geweihter Kräuter) anzündete und damit die Stube räucherte und mit gesegneten Palmzweigen Weihwasser sprengte, mußte sich der Campanarius unter Donner und Blitz ein Herz fassen, der Behaglichkeit und dem heimeligen Schutz seines Küsterhauses den Rücken kehren, sich durch die entfesselte Natur in den kahlen Kirchturm wagen, um es dort, völlig auf sich allein gestellt und in Hemdsärmeln schwitzend, mit den wütenden Elementen aufzuneh-

men, und zwar so lange und ausdauernd, bis das Gewitter der Gewalt der Altenrath Glocken wich und sich zum Rhein hin oder in die Berge verzog.

Nach dem Küster Fabri wird erst wieder für das Jahr 1627, also mitten im Dreißigjährigen Krieg, eine Altenrath Glocke erwähnt, die diesmal alle Einwohner zum „Send“, einem kirchlichen

Rüegericht, zusammenrief. Meist hatten die „Sendzeugen“, schon um sich nicht im Dorf unbeliebt zu machen, kaum etwas vorzubringen: „Gibt an, daß seine Nachbarn nichts Besonderes wissen zu wrogen“ (= anzuklagen) oder „Sagt, daß seine Honschaft nichts sonderliches hatte Sträfliches ahnzugeben“. Aber in dieser schrecklichen Kriegszeit von 1627 konnte folgendes vorkommen: „Daß Müllen Johann zu Rhambücken eine Frau geheiratet habe, welche gesagt habe, ihr Mann Heinrich sei tot. Nun sei aber der Heinrich wiedergekommen und habe die Frau dem Johann für acht Ruthenthaler verkauft und sei wieder fortgegangen“. Dem flotten Heinrich passierte offensichtlich nichts, denn auch die Altenrather hängen keinen, sie hätten ihn denn⁴.

Das die Urgewalten übertönende, tröstliche Glockenläut ließ man sich im Dorf etwas kosten. Die „Salhöfe“ des Kirchsprengels Altenrath (also Herrenhöfe, deren Ländereien nicht verpachtet, sondern vom Gutsherrn selbst bewirtschaftet wurden), überreichten dem Küster nach der Ernte sogenannte „Glockengarben“, während ihm aus den kleinen Haushalten jeweils zu Martini ein siebenpfündiges „Glockenbrot“ zustand.

So hatte man es im Dorf seit „unvor-denklichen Zeiten“ bis zum Jahre 1845 gehalten, als diese „Natturrente“ auf Wunsch des damaligen Küsters Heinrich Siegburg, der von 1822 bis 1854 die Altenrather Glocken läutete, in eine jährliche Geldrente von 45 Reichsthalern umgewandelt wurde. Offenbar war er die Saumseligkeit seiner Pfarrkinder beim Zahlen und seine Bettelei (das „Kötten“) um das Glockenbrot leid und zog die nunmehr aus der Kirchenkasse gezahlten blanken Taler vor, auch wenn sein Glockenlohn, wie der kirchliche Finanzexperte Pastor Delvos 1896 dazu meinte, „eine zu schwach bemessene Summe“ war. Denn auch noch zu Delvos' Zeiten, (seit 1888 Pfarrer von Altenrath), zahlte man fürs Glockenläuten, und zwar „durch Umlage auf die Kirchengemeinde“.

Als sich die Einwohner von Bröl im Jahre 1714 weigerten, den Glöckner im gut zwei Kilometer entfernten Kirchdorf Happerschoss weiterhin mit Glockengarben zu bedenken, zog man die „Glockengarbenpflichtigen“ vor Gericht, wo sie prompt zur weiteren Ent-richtung der Garben sowie der zu Ostern dem Küster zukommenden Hühnereier „verdonnert“ wurden. Da-

zu halste man den Bröler auch noch die Gerichtskosten auf, und das ging so in natura bis 1889, und als Geldrente auch noch danach bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein⁵.

DIE DREIMAL GEGOSSENE ST. GEORGS-GLOCKE: „TER QUIA SUM NATA“

Christian Hubert Thaddäus Delvos, der nach mühseliger Sammel- und Archivarbeit im Jahre 1896 seine auch heute noch unübertroffene Geschichte des ehemaligen Dekanates Siegburg herausbrachte und der seit 1888 als Pfarrer ausgerechnet in unserem Heidedorf Altenrath wirkte, hat leider über



4 Die Kirche St. Georg-Altenrath um das Jahr 1920.

die in seinem eigenen Kirchturm hängenden Glocken nur wenige Worte verloren. Er zitiert nur deren Inschriften und läßt uns lakonisch wissen: „Das aus drei Glocken bestehende Geläute wurde durch den Glockengießer Georg Claren aus Sieglar hergestellt“. Basta! Dabei wurden auch noch im Jahre 1888, als Delvos die Pfarrei Altenrath übernahm, in der Clarenschen Gießerei in Sieglar fleißig Glocken gegossen, und Delvos hätte aus dem inzwischen verlorengegangenen Clarenschen Firmenarchiv unschwer heute hochwillkommene Details ermitteln können.

Merkwürdig bleibt ohnehin, daß er auch in seinem Kapitel über das Kirchspiel Sieglar die Clarens und ihre Werkstatt mit keinem Wort erwähnt.

Traditionell war die größte Altenrather Glocke allezeit dem Pfarrpatron St.

Georg (auf Platt „Zint Jöres“) geweiht gewesen. Im Jahre 1822 war sie geborsten, aber da sich bald ein Geldgeber für einen Umguß fand, erhielten die Gebrüder Claren in Sieglar den Gießauftrag.

Die Inschrift der Glocke war in Latein gehalten: „In honorem Sancti Georgii, Ecclesiae Patroni, ter quia sum nata, sum nunc Christiana vocata a praenobili Christiana de Lavalette, sub Pastore Christiano Hoehr, Consule Balth. Schwaben, Praeside Senatus Ecclesiae Henr. Oberdoerffer. D. 12. Juni 1822“.

„Nachdem ich dreimal zu Ehren des Heiligen Kirchenpatrons St. Georg geboren wurde, heiße ich jetzt Christiana (und zwar) nach der hochadeligen (Frau) Christiana de Lavalette. (Gegossen) unter dem Pastor Christian Höhr, dem Bürgermeister Balth(asar) Schwaben und dem Kirchenrathsvorsitzenden Hein(ich) Oberdoerffer, im Jahre des Herrn am 12. Juni 1822“. Es folgt noch in deutscher Sprache (also wohl vom Besteller der Glocke nicht vorgegeben) der werbewirksame Zusatz der Clarens: „Gegossen durch Gebrüder Claren in Sieglar“.

Die Glocke von 1822 erzählt also selbst ihre Geschichte: „Ich wurde nicht weniger als dreimal geboren“, oder auch „Dreimal bin ich zu Ehren unseres Kirchenpatrons St. Georg neu erstanden“, bei ihrem Erstguß nämlich und bei zwei Umgüssen. Gar zu gern wüßten wir etwas mehr über diese Jahrhunderte zurückliegende Erstgeburt der Glocke und über ihre Jugendzeit, aber leider hat man es beim Neuguß von 1822 unterlassen, ihre alte Inschrift aufzuzeichnen. Der Erstguß war im dunklen Mittelalter, spätestens 1474 zur Zeit des Campanarius Fabri, erfolgt. Jetzt, im Jahre 1822, erstand sie also in der Clarenschen Gießerei in Sieglar zum dritten Mal. Und wann zum zweiten Mal?

Mit großer Sicherheit glauben wir das genaue Gußdatum angeben zu können, nämlich den 18. Juni des Jahres 1739. Und ebenso präzise kennen wir den Ort des zweiten Gusses: Eine Ecke des ehemaligen Kirchhofs der Pfarrei Neunkirchen im Schatten eines

4 Delvos 129; über den Altenrather „Send“ vgl. Schmitz 63; über das mittelalterliche „Gewitterläuten“ A. Schulte, TJH XX/1990 S. 124 „Item wann es donnert...“.

5 Delvos 226f.; Hatten die Bröler vielleicht geltend gemacht, die eine halbe Stunde entfernten Happerschoss Glocken kämen gegen die Gewitterwolken über ihrem Dorf nicht mehr an? Reichte der Glockenklang nicht bis Bröl?

Nußbaums! (Heute Privatparkplatz der Gaststätte „Zur Post“.) Wie das?⁶

Am 16. Juni 1739 goß der in Dremmen am Niederrhein ansässige, aber mit seinem Glockengießergewerbe von Kirche zu Kirche durch die Lande ziehende Meister Christian Wilhelm Voigt in Neunkirchen gleichzeitig vier Glocken. Zwei davon waren für die Pfarre Neunkirchen bestimmt und je eine für die Kirche von Altenrath und für das zwischen Siegburg und Hennef gelegene ehemalige Kloster Zissendorf. Hier der Wortlaut einer Tagebuchnotiz, die damals ein Augenzeuge, nämlich Johannes Conrad Schmits aus Oberwennerscheid, zu Papier brachte:

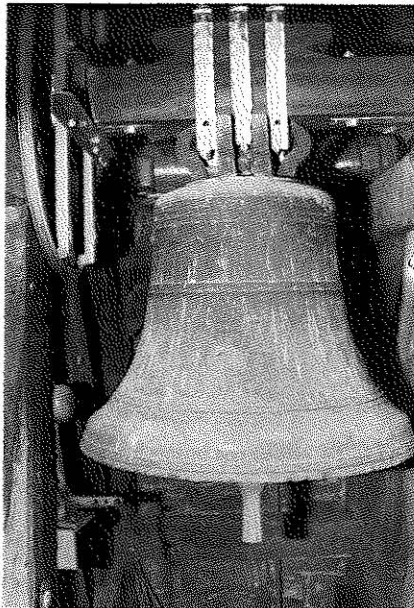
„Anno 1739, den 16. Dag Brachmond (Juni) haben sie die jetzigen Glocken gegossen... und zugleich vier 4 Klocken. Eine nach allerod und die andere nach Zeissendorf. 29 Dag Brachmond (Juni) sein sie gesegnet worden... Johannes Conrad Schmits hat dieses geschrieben, daß einer in langen Zeiten sehen kann, wie es geschehen ist und wann es geschehen ist, den 24. Dag Hormond 1739.“ Dem „Ter quia sum nata“ der Altenrather Glocke von 1822 hätte also auf ihrer 1739 in Neunkirchen gegossenen Vorgängerin ein „Bis quia sum nata“ („Zum zweiten Mal bin ich entstanden“) entsprechen können.

Die Neunkirchener Heimatforschung kommt zwar zu dem Schluß, mit „allerod“ könne unser Heidedorf nicht gemeint sein, denn in Altenrath sei um diese Zeit keine Glocke „nachweisbar“ bzw. „Von einer Glocke in Altenrath ist jedoch nichts bekannt“. Die Glocke müsse vielmehr für die evangelische Kirche zu Walmersdorf im Westerwald bestimmt gewesen sein, zumal das unscheinbare Wörtchen „allerod“ in dem jetzt 250 Jahre alten Tagebuch des Zeitgenossen Schmits, das zudem nur noch in einer Abschrift vorliegt, nicht recht „leserlich“ war.

Wir sind indes überzeugt, daß „allerod“ sehr wohl unser Heidedorf meint, „Aherrott“ also, wie es auch heute noch auf gut Platt heißt. Altenrath liegt in der Luftlinie nur zehn Kilometer von Neunkirchen entfernt und der sonst allemal beschwerliche Glockentransport war hier kaum problematisch, denn von Neunkirchen nach Altenrath und auch nach Zissendorf geht es meist bergab. Aber nicht nur der kurze und relativ bequeme Transportweg spricht dafür, daß Meister Voigt im Jahre 1739

zusammen mit den beiden Neunkirchener Glocken auch die Altenrather Georgsglocke (um-)gegossen hat, sondern auch ihre Gußqualität oder vielmehr ihre Lebensdauer. Denn mindestens eine, wenn nicht beide der Neunkirchener Glocken erreichten in etwa das gleiche Alter wie unsere Altenrather Glocke, d.h. sie verloren nach etwa achtzig Jahre langem Läuten, da geborsten, ihre Stimme.

Und auch die neuen Glocken von Neunkirchen und Altenrath haben etwas gemeinsam, nämlich wieder den gleichen Glockengießer. Im Jahre 1818 wurden unsere Sieglarer Clarens nach Neunkirchen gerufen, um die dortige Voigtsche Donatusglocke von 1739 sowie eine weitere Glocke „von neuem“, also umzugießen. Der Neun-

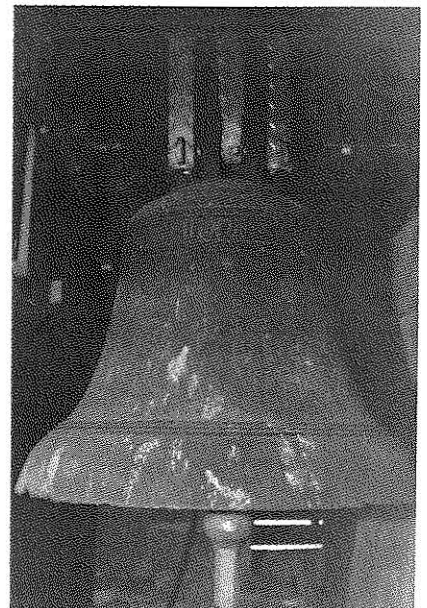


5/6 Die 1952 aus dem Hamburger Glockenlager in Altenrath „Patenschaft übernommenen Flüchtlings-Glocken“: Links die Dreifaltigkeitsglocke aus Pestlin in Westpreußen und rechts die Marienglocke aus dem Kirchdorf Schulen im Kreis Heilsberg/Ostpreußen.

kirchener Lehrer Johann Peter Weeg schrieb damals in sein Tagebuch: „Am 11. Juli 1818 wurden hier zwei neue Glocken gegossen. Am 30. wurden sie getauft, bei jeder drei Patten und Gothen“. Die Kosten scheinen kein Problem gewesen zu sein, denn offenbar rechnete Lehrer Weeg 1818 mit einer guten Ernte: „Gutes Frühjahr, Korn 6 bis 7 Reichsthaler, viel Erdäpfel“⁷. Vier Jahre später, 1822, betraute man die Clarens auch in Altenrath mit dem Umguß der Voigtschen St. Georgsglocke von 1739.

Georg Claren war erst wenige Jahre zuvor, nämlich 1816, in Sieglar ansäs-

sig geworden, und die Glockengießerei noch nicht recht im Geschäft⁸. Auf beiden Glocken firmieren also nicht Georg sondern die „Gebrüder Claren“ als Gießer, im Wortlaut der Inschrift allerdings mit einem kleinen, aber wichtigen Unterschied. Auf der Neunkirchener Glocke heißt es: „Von neuem gegossen durch die Gebrüder Claren von Sieglar“, auf der Altenrather Glocke dagegen „Gegossen von den Gebrüdern Claren in Sieglar“. Die Neunkirchener Glocke wurde, wie dargestellt, an Ort und Stelle im Schatten des Neunkirchener Kirchturms gegossen, die Altenrather Glocke sicherlich bei den Clarens zu Hause, also im nahen Sieglar. Wir möchten annehmen, daß Georg Claren dies in den Inschriften zum Ausdruck bringen wollte.



Die Neunkirchener Glocke von 1818 ist die letzte (bisher bekannt gewordene) Glocke, die außerhalb der Clarenschen Gießerei gegossen wurde, und die Altenrather Glocke von 1822 ist eine der letzten, auf der die Sieglarer Glockengießer als „Gebrüder Claren“ firmieren. Georg Clarens Glockengießerei bestand jetzt schon sechs Jahre

6 Delvos 123; Poettgen 128ff.; Hirtsiefer, „Glocken“ 125f. Glocken sind mittellose Wesen, denen man gerne zuhört. Unser Aufsatz über die Sieglarer Kirchenglocken in TJH XX wurde in Neunkirchen sorgfältig gelesen und in einem lebenswürdigen Brief Herr Jörg Poettgens, Neunkirchen, vom 18.12.1990 an den Verfasser fachmännisch kommentiert, um wichtige inhaltliche Angaben ergänzt und in einem substantiellen Detail auf hochwillkommene Art korrigiert!

7 Hirtsiefer, „Tagebuch“ 28: „Patten und Gothen“ = Taufpatten und -Patinen, in heutigem Sieglarer Platt „Pättche onn Jöhrd“.

8 Zum Aufstieg der Glockengießerei Claren vgl. A. Schulte, in TJH XXI/1992 65ff.

und hatte sich einen Namen gemacht und konnte daher auch gegenüber seinen „Kunden“ den Glockenguß in seinem aufblühenden Sieglarer Betrieb durchsetzen. Zum andern erkannten nunmehr auch die Halbbrüder Heinrich und Wilhelm Georg als unbestrittenen Chef der Firma an. Ergo signierte er fortan auf seinen Glocken selbstbewußt und stolz nur noch mit „Gegossen von Georg Claren in Sieglar“, so z. B., auch auf den beiden Glocken, die er in den Jahren 1838 und 1840 für Altenrath goß.

WIE DIE GELIEBTE ZINT-JÖRES-JLOCK IHREN PATRON VERLOR

Die neue und große „Christiana-Glocke“ oder – wohlwollend übersetzt – auch die „Christliche Glocke“, benennt



7 Nach dem Abzug der alliierten Besatzungstruppen 1925 wurde die Altenrather Heide wieder für Wanderer und Naturfreunde zugänglich, allerdings nur bis 1935, als Hitler wieder Truppen in das laut Versailler Vertrag „entmilitarisierte“ Rheinland einmarschieren ließ – Vorboten des Zweiten Weltkriegs.

sich aber in ihrer Inschrift ohne Skrupel nach der „hochadeligen Christiana de Lavalette“, der Gattin des damaligen Besitzers des Adelssitzes Haus Sülz. Ihr Mann war französischer Herkunft und trug nach einem berühmten Verfahren den volltönenden Titel „Ritter Paul von Lavalette St. George“. Von der Familie wissen wir bislang nur, und zwar wieder einmal durch unseren Gewährsmann Delvos, daß ein Lavalette 1766 das zum Altenrather Kirchsprenge gehörige Gut Sülz erwarb. Da dies

schon 1776 geschah, werden wir es jetzt, im Jahre 1822, mit seinem Sohn zu tun haben⁹.

Die Lavalettes mögen bei der Stiftung der neuen Glocke darauf bestanden haben, daß diese auf den Namen „Christiana“ getauft werde, kamen dabei aber recht wohlfeil davon, da es sich nur um einen Umguß der uralten St. Georgs-Glocke handelte, sie also nur die Gießarbeiten, nicht aber die teure Glockenspeise zu bezahlen brauchten, die damals dreiviertel der Kosten ausmachte. Dem guten Pfarrer Höhr, mit Vornamen Christian geheißen, mag's recht gewesen sein, dem Vorsitzenden seines Kirchenrats, Heinrich Oberdoerffer auch, und erst recht dem für die Arbeiten am Kirchturm plus Inhalt finanziell zuständigen Bürgermeister von Altenrath, dem „Consul“ Balthasar Schwaben, zumal sie alle drei mit Namen und Titel auf der prächtigen Glocke prangen sollten.



8 Die Heide in der Abenddämmerung (um 1920). Wenn in Altenrath der „Engel des Herrn“ oder die „Ohvensjlock“ läutete, wurde es für die Kinder höchste Zeit, nach Hause zu laufen.

Freilich bedurfte es seitens der Stifter schon einer gehörigen Portion Selbstbewußtsein, eigentlich schon Unverfrorenheit, nämlich der altehrwürdigen Altenrather St. Georgs-Glocke und – noch schlimmer – den Altenrather Gläubigen zuzumuten, künftig beim Erschallen ihrer Glocke sich nicht mehr des mächtigen Patronats des heiligen Drachentöters Georg versichert zu wissen, sondern der hier weiter nicht bekannten Hl. Christina zu gedenken, oder womöglich nur der

vornehm tuenden Frau Lavalette vom adeligen Haus Sülz. Denn – notabene – hatten sich die Lavalettes in der Inschrift nicht, wie allerorts üblich, nur als Stifter der Glocke oder als „Taufpaten“ bei ihrer Weihe verewigen lassen, sondern die Glocke schlangweg für sich namentlich vereinnahmt, denn ihre Inschrift vermeldete fortan mit ehrenvollen Lettern: „Dreimal bin ich zu Ehren des Kirchenpatrons St. Georg neu geboren (= umgegossen) worden, aber „nunc sum Christiana vocata a praenobile Christiana de Lavalette“, aber „Jetzt heiße ich Christiana, benannt nach der hochadeligen Christiana de Lavalette“. Auch ihr Mann durfte sich persönlich von der Glocke schmeicheln lassen, trug er doch den stolzen Titel „Ritter St. George“, also des ruhmvollen Kirchenpatrons von Altenrath, dem man jetzt seine ehrwürdige Glocke nahm.

Ob es dem Sieglarer Glockengießer Claren, der ja auch mit Vornamen Ge-

org hieß und der sicherlich mehr historisches Verständnis als alle seine Auftraggeber zusammen besaß, einen Stich gegeben hat, als er die uralte St. Georgsglocke zerschlug, einschmolz und in die neue Form goß, aus der sie dann als „Christiana“-Glocke wieder hervorging? Noch ein Glück, daß die Inschrift in lateinischer Sprache verfaßt

9 Zu Haus Sülz, der Familie Lavalette sowie den weiteren in der Glockeninschrift genannten Persönlichkeiten vgl. Delvos 123, 125, 127, 128 u. 131 und Herders Konversationslexikon 3. Aufl. 1905, V. Bd. Spalte 581. Ein Adolf Freiherr von Lavalette St. George, geb. am 14. 11. 1831 auf Haus Auel (Siegbkreis), war Mediziner, seit 1862 Professor an der Universität Bonn, Direktor des anatomischen Instituts, tätig auf dem Gebiet der Anatomie und Entwicklungsgeschichte, Lehrer der Fischzucht in Poppelsdorf und Vorsitzender des rheinischen Fischervereins. Veröffentlichungen: „De Isopodibus“, „Innere Zwitterbildung beim Flußkrebse“ und „Spermatogenese“.

war, also dem gläubigen Altenrather Kirchenvolk ohnehin unverständlich blieb.

Schon bald nach der frivolen Glockentaufe von 1822 bahnte sich zwischen den in der Glockeninschrift genannten Personen, insbesondere zwischen Pfarrer Hoehr und den Lavalettes, ein Konflikt an, der mit Opferfreudigkeit, friedlichem Glockenklang und christlicher Nächstenliebe recht wenig zu tun hatte und der schließlich zur schändlichen, unverdienten Verbannung Höhrs aus seinem Heimatdorf führte.

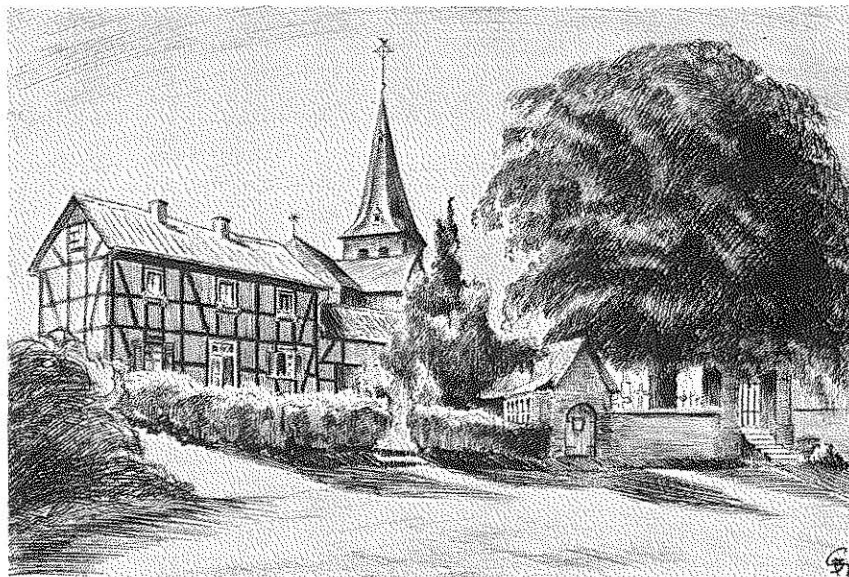
PFARRER CHRISTIAN HÖHR VON ALTENRATH CONTRA ERZBISCHOF VON KÖLN – MIT DEM APOSTOLISCHEN NUNTIUS IN MÜNCHEN UND DEM KULTUSMINISTER IN BERLIN IM HINTERGRUND¹⁰

Der mutmaßliche Verfasser der lateinischen Glockeninschrift von 1822 war wohl der Altenrather Pastor Christian Höhr. Seine in Erz gegossene traute Zweisamkeit mit Christiana de Lavalette bestand zwar auf der Glocke an die hundert Jahre lang, aber nur dort oben im Altenrather Kirchturm. In der rauen Altenrather Wirklichkeit der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts zerbrach sie schon sehr bald.

Christian Höhr war „ein Altenrather Junge“ und ist zeitlebens kaum aus dem Bannkreis der Altenrather Glocken herausgetreten. Am 20. November 1772 wurde er zu Eicherhof geboren, und 1797 wurde er zum Priester geweiht. Gleich anschließend war er bis 1803 Vikar („Frühmesser, Primissarius“) im heimischen Altenrath und dann bis 1819 Rektor auf der nahen Scheiderhöhe. 1819 kehrte er, inzwischen 47 Jahre alt, als wohlbestallter Pfarrer in sein Heimatdorf zurück.

Hier traf ihn im Jahre 1826, anscheinend aus heiterem Himmel, der Bannstrahl des Erzbischofs von Köln, Ferdinand August Graf Spiegel zum Dießenberg. Christian Höhr wurde von seinem Erzbischof kurzerhand und ohne daß wir – und zwar bis heute – exakt die Hintergründe kennen, als Pfarrer von Altenrath suspendiert, also

in aller Form seines Amtes enthoben. Einflußreiche Leute aus seiner Pfarrei – später war von einer „perversen Clique“ die Rede – hatten den bislang unbescholtenen Pfarrer beim General-



9/10 Altenrath um 1925, im Photo und als Federzeichnung (von Schürmann).

vikar in Köln massiv angeschwärzt. Worum es eigentlich ging, ist bis heute nicht klar ersichtlich, wohl aber, daß die Lavalettes dabei ihre Hand im Spiele hatten.

Schon bei der Glockenweihe am 12. Juni 1822 muß es in der Pfarrei gekriselt haben. 1819 war Höhr zum Pfarrer von Altenrath ernannt worden. Offenbar plante er schon bald danach eine umfangreiche Reparatur der alten Pastorat, für deren Kosten damals nicht die Kirchen-, sondern die Zivilgemeinde Altenrath aufkam. Das war der erste Stein des Anstoßes. Es muß da-

mals schon einige – zahlungsunwillige – Christen evangelischen Glaubens in Altenrath gegeben haben, denn 1820 entschied der Kölner Regierungspräsident, daß auch „die Protestanten als dem alten Herkommen gemäß“ zum Unterhalt des Pfarrhauses heranzuziehen seien. Diese protestierten natürlich, und es mag sein, das sich der Besitzer von Haus Sülz, Paul von Lavalette, zu ihrem Sprecher und somit zum Hauptgegner des Pfarrers Höhr in Altenrath machte. Vielleicht war er sogar hugenottischer Abstammung, also selbst „Protestant“. Von Beruf oder im Nebenberuf war er Bauunternehmer,

¹⁰ Delvos 125f. u. 127; Overath 177–181 passim.

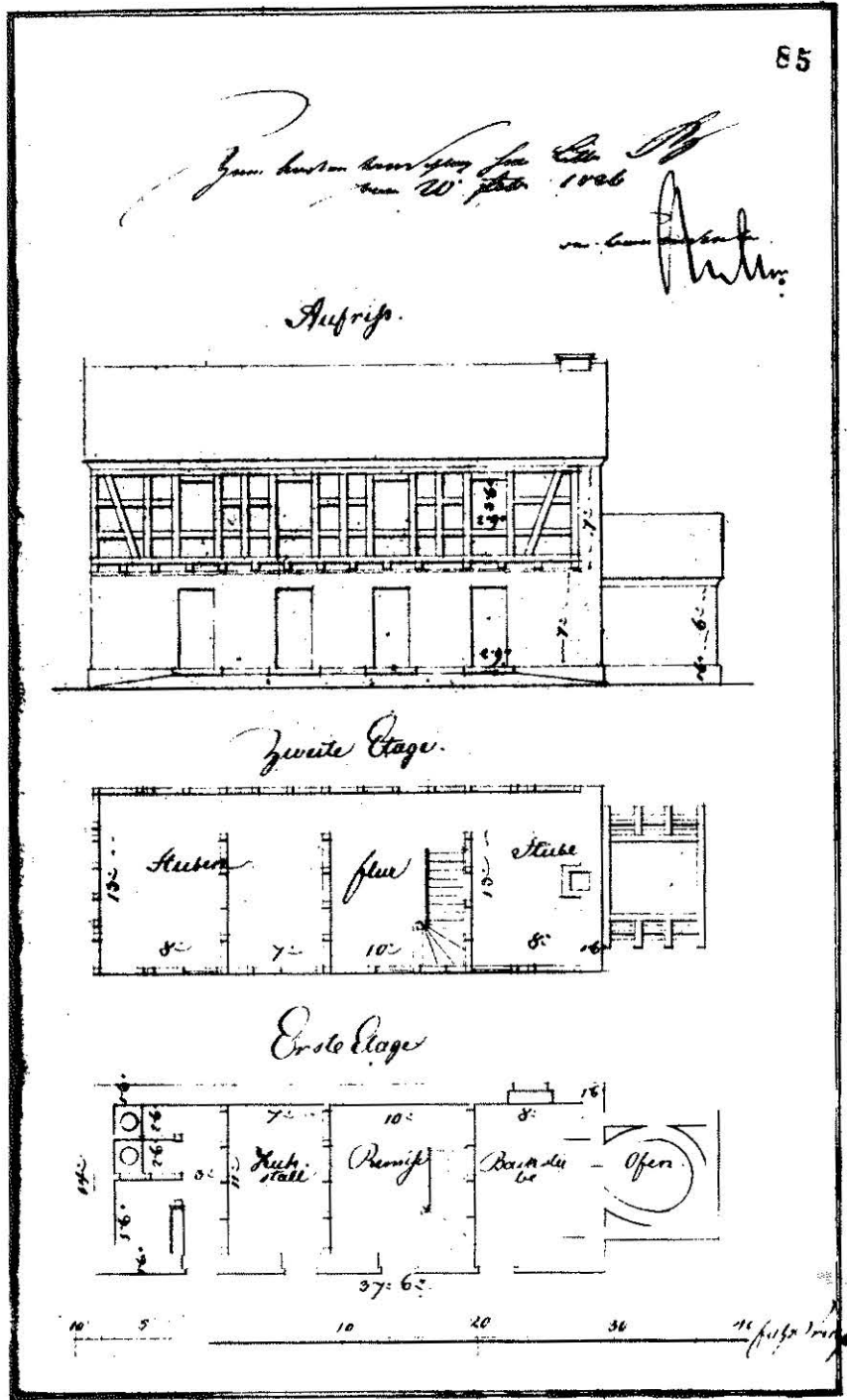
dem es also auch um Bauaufträge seitens der Zivilgemeinde Altenrath zu tun gewesen sein muß.

Die Frage der Beteiligung der Evangelischen an den Kosten der Reparatur des katholischen Pfarrhauses blieb jahrelang strittig. Zur Überraschung aller aber nahm die Regierung am 16. März 1827 ihre Verfügung von 1820 zurück und entschied nunmehr, also sieben Jahre später, daß die Protestanten „von der Beitragspflicht zum Neubau der Pastorat befreit“ seien. Inzwischen war also nicht mehr von einer Reparatur, sondern von einem Neubau, also von noch höheren Kosten, die Rede. Diesmal protestierte natürlich der katholische Kirchenvorstand mit Pfarrer Höhr an der Spitze, allerdings ohne Erfolg.

Wahrscheinlich ist damals an dem alten Pfarrhaus nicht viel geschehen, aber im Jahre 1826 wurde Höhr seines Altenrathen Pfarramtes enthoben, und mit dem „Geistlichen Neu“, von dem wir sonst nichts hören, kam ein neuer Pfarrer nach Altenrath, natürlich mit dem rechtlichen Anspruch auf das vorhandene Pfarrhaus. Da Höhr aber keineswegs gesonnen war, seinen Heimatort zu verlassen, mußte für ihn eine neue Wohnung her, und tatsächlich erbaute sich der suspendierte Pastor in den Jahren 1827/8 – also noch nach seiner Amtsenthebung – ein bescheidenes neues Pfarrhäuschen, zwar nur einstöckig und in Fachwerk, dazu auf eigene Faust und vielleicht auch eigene Rechnung, aber immerhin.

Zu genau der gleichen Zeit errichtete aber sein Widersacher Lavalette für die Zivilgemeinde Altenrath ein neues Schulgebäude komplett mit Lehrerwohnung, und alles deutet darauf hin, daß es damals in Altenrath zunächst um nur einen, allerdings sehr empfindlichen Punkt ging, nämlich um das liebe Geld. Es sei gleich hinzugefügt, daß Lavalette als Bauunternehmer wohl nicht allzu erfolgreich war, denn er ließ zwar „die alten Burggebäude“ seines eigenen Hauses Sülz „abbrechen, um großartigere wieder aufrichten zu lassen, was jedoch nicht zur Ausführung kam“. Schließlich hat er sein ganzes Anwesen an den Dürener Fabrikbesitzer Leopold Schöller verkauft¹¹.

Wir können noch weitere nicht unbillige Vermutungen darüber anstellen, was damals in Altenrath eigentlich los war. Die jeweiligen Besitzer des alten Adelssitzes Haus Sülz, so lesen wir bei Delvos, sahen „ehemals sehr darauf,



11 Der damalige Kreisbauinspektor des Siegkreises fertigte für Dittges einen Entwurf für den Neubau einer schmucken neuen Eremitage an, den er tatsächlich aus dem Ertrag seiner ausgedehnten Bettelreisen durchs ganze Rheinland hätte finanzieren können!

daß gewisse Messen an dem Altar im sogenannten Sülzer Chörchen (in der Altenrathen Pfarrkirche) gelesen wurden, sowie sie bisweilen auch noch das Recht der Collation der Vicarie beanspruchten“. Diese „Collation“, also die Verleihung der Altenrathen Vikariestelle durch Lavalette, den derzeitigen Herrn auf Haus Sülz, an einen

Kandidaten seiner Wahl, könnte auch jetzt in den Querelen der 20er Jahre eine Rolle gespielt haben.

Der meist gut unterrichtete Pfarrer Delvos, der ja seit 1888 selbst Pfarrer von Altenrath war, konnte hier 1896 noch folgendes in Erfahrung bringen: Von 1797 bis 1803 war Christian Höhr selbst Frühmesser in Altenrath (eingesetzt von den Lavalettes, denen das Haus Sülz seit 1766 gehörte?). Als sein Nachfolger tauchte hier ein gewis-

11 Delvos 125, 129, 131f. u. 400.

ser Emmanuel Esser auf, der vordem Augustiner-Eremit gewesen war und der „1814 nach Spich ging“. Delvos schreibt dann zwar weiter, die Altenrather Vikarie sei „seit dem Jahre 1819 nicht mehr besetzt worden“, führt aber selbst nur zwei Zeilen zuvor noch für 1820 den ehemaligen Franziskaner Peter Schmitz aus Odenthal als Vikar in Altenrath an und danach noch, ohne weitere Daten zu nennen, einen Peter Müller aus Piesport an der Mosel und einen Johannes Reuter aus Thal in der Diözese Metz. Waren diese Männer Lavalettes Kandidaten und führte deren Aufenthalt hier zu weiteren Schwierigkeiten mit Pfarrer Höhr¹²?

Die Französische Revolution von 1789 und danach die Säkularisation im ehemals Heiligen Römischen Reich, die Auflösung aller Klöster und die Beseitigung der Adelsprivilegien hatten sich in unserem Heidedorf noch nicht so recht ausgewirkt, zumal seit der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß von 1815 „Restauration“ Trumpf war, nämlich die tunliche Wiederherstellung der alten Zustände vor der „Franzosenzeit“. Entsprechend verworren sah es also in Altenrath in den Zwanziger Jahren in puncto Kirchenrecht aus.

So hatte man z. B. bei der Aufhebung der Klöster in allen drei zeitweise für unsere Heimat zuständigen Hauptstädten – Düsseldorf, Paris und Berlin – die schlichte Eremitage auf dem nahen Ravensberg einfach vergessen, und zwar wohl nur, weil sie sich finanziell selbst trug, also in keinem Staatsetat erschien, oder auch, weil hier fiskalisch nicht viel zu holen war. Jahrzehntlang hatte es in Köln keinen Bischof gegeben, und außerdem hatten nun hier die Preußen das Sagen mit einem protestantischen Minister in Berlin als letzter Instanz in kirchlichen Fragen.

Der bereits erwähnte ehemalige Augustiner – Eremit Emmanuel Esser, der „1814 nach Spich ging“, läßt uns im unsicheren Licht seiner Existenz einen – wahrscheinlich nicht berechtigten – Zusammenhang mit einem weiteren Spicher Eremiten namens Esser konstruieren, der in diesen Zwanziger Jahren in der nahen Einsiedelei auf dem Ravensberg lebte und der fürwahr ein Ordensmann eigener Güte war. Bis zu der von Staat und Kirche in schönem Einvernehmen erzwungenen Auflösung der Eremitage im Jahre 1826 (!) führte dieser Esser im Namen des

Herrn ein fröhliches, mit dem ausgiebigen Konsum von Korn und Wein zusammenhängendes Leben. Erst der 1824 neu eingesetzte Erzbischof von Köln hatte um diese Zeit ausfindig gemacht, daß es am Ravensberg überhaupt noch eine Einsiedelei gab, und auch leidvoll erfahren müssen, wie munter es in ihr zuging. Also löste der Bischof die Eremitage im Jahre 1826 kurzerhand auf und schob den Bruder Esser nach Essen ab, und zwar in das dortige, von den Alexianer-Brüdern unterhaltene Trinkerheim. Dem Volksmund nach sollen Essers pointierte Abschiedsworte zu dem für ihn zuständigen Sieglarer Pastor gewesen sein: „Do shecke Se mech jetz no Esse, hätte Se mech doch no Drönke jedonn“!

Es hatte in den Zwanziger Jahren in Sieglar, Troisdorf und auch auf der Altenrather Heide viel Aufsehens um die sich jahrelang hinziehende Aufhebung der im einfachen Kirchenvolk beliebten Einsiedelei gegeben. Sollte

Wassern gewaschener Düsseldorfer Radschläger namens Dittges, der in puncto Bettelerlaubnis mehrfach persönlich mit Minister Altenstein in Berlin korrespondiert hatte und der auch ministerieller Antwortschreiber, ja sogar eines huldvollen Bettelpatentes Seiner Majestät des Königs von Preußen gewürdigt worden war. Den Bruder Esser mag Höhr vielleicht noch von seiner Altenrather Frühmesser-Zeit her gekannt und protegirt haben. Bei dem umtriebigen „Einsiedler“ Dittges konnte man sich hingegen Tips über den Umgang mit Behörden holen, über Köln und Koblenz bis nach Berlin, je höher desto besser¹³.

Sicherlich hat Höhr um des Dittges verblüffende Erfolge bei König Friedrich Wilhelm III. und seinem Kirchenminister Altenstein im fernen Berlin gewußt.

Beider, Essers und Höhrs, und noch eines Dritten, Schicksalsjahr war also

*großes Landstübchen, Küchenthal und Wagen-Remise,
die Klause soll zwei Etagen erhalten; die Dom-
prälat könnte keinen reizvolleren Landsitz sich
wünschen, als Seltes unter der Benennung Klause
für einen Eremiten zu bewohnen gedenkt.
Difficile est Satyram non dicere. Aber Eure Excel-
lenz bitte ich auch, (beim König von Preußen!)
dahin zu wirken, daß so ein Untug das Ende finde.*

Ferdinand August, Erzbischof von Köln 1826.

*Frontenl. Dittges
für die Klause.*

12 Empört moniert der Bischof bei Minister Altenstein in Berlin, die neue Einsiedelei solle eine „große Backstube, Kuhstall und Wagen-Remise (und) die Klause soll zwei Etagen erhalten. Ein Domprälat könnte keinen reizvolleren Landsitz sich wünschen, als Dittges unter der Benennung Klause für einen Eremiten zu bewohnen gedenkt. Difficile est, Satyram non dicere. Aber Eure Excellenz bitte ich auch, (beim König von Preußen!) dahin zu wirken, daß so ein Untug das Ende finde. Köln, den 9ten März 1826, Ferdinand August, Erzbischof von Köln“.
Der Erzbischof zitiert den römischen Satiriker Juvenal (Satiren I,30) nicht ganz korrekt. Statt „dicere“ muß es „scribere“ heißen: „Es fällt schwer, nicht ein ironisches Spottgedicht zu schreiben“ (über die munteren Zustände am Ravensberg).

Pfarrer Höhr hier mitgemischt haben? Essers selbsternannter „Vorsteher“ auf der Eremitage war ein mit allen

das Jahr 1826. Die Star-Rolle spielte dabei Essers selbsternannter „Vorsteher“ Dittges. Ihm war die Erlaubnis, im

12 Delvos 129, 346 u. 400: „Vicarius Esser, ehemaliger Klostergeistlicher aus dem benachbarten Kloster Rösraht“.

13 Über die Eremitage auf dem Ravensberg vgl. A. Schulte in TJH XXI/1991 S. 68, Anm. 32, Delvos 332ff., Breuer, „Eremitage“ 91ff., sowie Müller, „Pfarreien“ mit weiteren Literaturangaben. Allerdings wurde die Eremitage nicht schon 1808 aufgehoben, wie Delvos und nach ihm Breuer und Müller berichten, sondern erst 1826, und erst im Jahre 1833 ließ ihr damaliger Besitzer, Baron Clemens von Loé von Haus Wissem, auch die maroden Baulichkeiten bis auf ihr Fundament, eine mächtige Quarzplatte, niederlegen.

Fortsetzung von S. 64

des Jahres 1828 zu einem verzweifelten Mittel gegriffen: Angeblich hatte ihm Erzbischof Spiegel bei seiner Amtsenthebung 1826 anheimgestellt, sich beim Berliner „Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten“ zu beschweren. In der Tat gibt Höhr an, er sei (zu Fuß oder mit der Kutsche?) nach Berlin gereist, und habe, wenn wir ihm Glauben schenken dürfen, seinen „Fall“ sogar dem Minister Karl Freiherr von Altenstein höchstpersönlich vortragen dürfen. „Ich habe“, so schrieb Höhr am 10. Januar 1829 dem Nuntius, „am 8. Februar des vergangenen Jahres in Berlin dem Königlichen Minister von Altenstein selbst die Akten übergeben.“ Natürlich holte sich der in Berlin mit dem „Fall Höhr“ betraute Staatsrat Nicolovius beim Kölner Generalvikariat über Höhr Informationen und Akten ein, und nachdem Erzbischof Spiegel in seiner Antwort unmißverständlich klarstellte, daß Höhr „gefährlich und rachsüchtig“ sei, war „der Vorgang Höhr“ offensichtlich auch für das Ministerium erledigt. Im Laufe des Jahres 1828 richtete Höhr an Berlin noch „viermal wiederholte Bitten“ um einen Bescheid oder Akteneinsicht, allerdings ohne Erfolg.

Aber auch Höhr war zäh und sah sich nun an einer dritten Stelle nach Hilfe um. Das Ministerium hatte sich versagt, und den Erzbischof Spiegel umzustimmen, war offenbar aussichtslos: Also schlug Höhr sich auf die Seite der Widersacher des Erzbischofs in seiner eigenen Diözese, denn solche gab es.

Damals erregte der an der Bonner Universität wirkende Professor für katholische Theologie, Georg Hermes, ein Freund des Erzbischofs Ferdinand August Spiegel, großes Aufsehen mit seinen theologischen Thesen, in denen es um die Verschmelzung philosophischer Grundgedanken Kants und der katholischen Dogmatik ging, ein kurzlebiger, „Hermesianismus“ genannter theologischer Disput der Zeit. In Rom hielt man diese Lehre für „ketzerisch“, und der Päpstliche Nuntius in München paßte entsprechend auf. In dem gelehrten Pfarrer Anton Joseph Binterim von (Düsseldorf-)Bilk besaß er einen beflissenen Informanten und Zuträger über die kirchenpolitische Situation im Rheinland, zumal Binterim auf eine Bonner Professur spekulierte, dabei aber an dem einflußreichen, da mit

Erzbischof Spiegel befreundeten Hermes scheiterte. „Der Erzbischof unterstützte Hermes und seinen Anhang in verhängnisvoller Weise“, heißt es, und Binterim verlor keine Zeit, dies den Nuntius in München wissen zu lassen.

nach dem Erzbischof und dem Kultusminister jetzt auch noch der Heilige Vater ins Spiel (des schlichten Altenrather Pfarrers Höhr).

Der Brief Höhrs vom 10. Januar 1829

*Archiepiscopus Coloniensis.
Decanatus Siegburgensis.
Parochia Altenrath. 10. Jan. 1829.*

14 Briefkopf und Unterschrift aus dem Bittschreiben Christian Höhrs an den päpstlichen Nuntius in München. Höhr leistet sich nicht mehr seine Amtsbezeichnung als Pfarrer von Altenrath, aber eine um so eindrucksvollere Unterschrift.

Archidioecesis Coloniensis
Decanatus Siegburgensis
Parochia Altenrath
D(ie) 10. Jan. 1829

Der Erzdiözese Köln
und des Dekanates Siegburg
Pfarrei Altenrath
am 10. Januar 1829

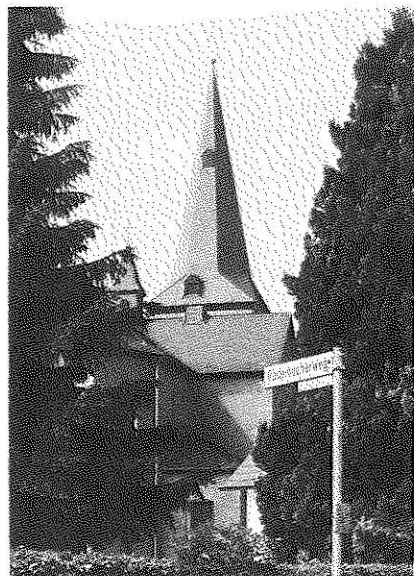
Reverendissime
Excellentissime
Clementissime Domine Archiepiscopi!

Verehrungswürdigster
Vortrefflichster
Gütigster Herr Erzbischof!

*Reverendissime!
Excellentissime!
Clementissime Domine Archiepiscopi
parochialis declarans, se appellandi ab ea, et
ad Ministerium in proprio plane inauditum, protes-
tantium Berolini facultatem mihi concedens.*

14a Die kritische, d. h. den Erzbischof kompromittierende Passage aus Höhrs Schreiben vom 10. Januar 1829 lautet: „... und er stellte mir die Möglichkeit anheim, was – o Graus! – platterdings unerhört ist, nämlich beim Ministerium der Protestanten zu Berlin Berufung einzulegen“. („... ac appellandi ab ea – eheu! – ad Ministerium, quod plane inauditum, protestantium Berolini facultatem mihi concedens“)

Was all dies mit unserem harmlosen Pastor Höhr zu tun hat? Schon von seiner Zeit im Priesterseminar her wird er einen Bruder des Anton Joseph Binterim, nämlich Hubert Joseph, gekannt haben, denn dieser wurde nur ein Jahr vor ihm zum Priester geweiht. Ferner war Hubert Joseph Binterim in den Jahren 1813/14 Pastor von Bergheim¹⁴ gewesen, und so mag man sich des öfteren etwa im Siegburger Convent getroffen haben. Jedenfalls liegt der Gedanke nahe, daß Höhr über Hubert in Kontakt mit dessen Bruder, dem „berühmten Schriftsteller Anton Joseph Binterim“ (Delvos!) kam, und, da es gegen Erzbischof Spiegel ging, setzte sich dieser sehr bald energisch für Höhr ein, und zwar bei der einzigen Stelle, die Höhr noch helfen konnte, nämlich beim Nuntius in München. In seinem Schreiben vom 8. März 1829 brauchte er für Lavalette und seine Altenrather Anhänger (die er doch schwerlich gekannt haben kann) starke Worte: Sie seien eine „factio per-versa“, also eine „durch und durch verdorbene Bande“. Da der Nuntius die Korrespondenz mit Binterim und Höhr nach Rom weiterleitete, kam also



15 Erinnerung an den verdienten Altenrather „Kirchenratspräsidenten“ und Schulmeister Joseph Rademacher. Auch in Köln-Dellbrück gibt es, wohl zu Ehren seines Sohnes Carl, einen „Rademacherweg“.

an den Nuntius war dem Absendervermerk nach noch in Altenrath geschrie-

14 Delvos 360: „Hubert Joseph Binterim (1813/14 Pfarrer von Bergheim) ehemaliger Capuciner, geboren 1775, geweiht 1796, Bruder des berühmten Schriftstellers und Balker Pfarrer Binterim“.

ben worden, und zwar in glänzendem Latein. Er „ging“ indessen nicht auf direktem Wege von Altenrath nach München, sondern machte einen Umweg über (Düsseldorf-)Bilk, also den Wohnsitz seines Gönners Binterim. Man möchte annehmen, daß dieser auch der Verfasser des Briefes ist, oder zum mindesten dem Pastor Höhr die Feder geführt hat. Am 8. März 1829 schrieb Binterim selbst dem Nuntius und legte den inzwischen zwei Monate alten (oder den vielleicht um zwei Monate rückdatierten!) Brief Höhrs vom 10. Januar bei. Und nun der Pferdefuß: Natürlich versah Binterim den Nuntius wieder mit Nachrichten über den leidigen „Hermesianismus“, belastete also den Kölner Erzbischof Spiegel zum Diesenberg. Aber auch in unseres biederen Pfarrers Höhr Bittgesuch an den Nuntius wird der Erzbischof mit folgender fein gesponnener Intrige „angeschwärzt“, (hinter der wir natürlich wieder Binterim vermuten):

„Der Herr Erzbischof erklärte mich des Pfarramtes dennoch für würdig ... und gestand mir, was ganz unerhört ist, die Möglichkeit zu, in dieser Sache – wehe! – das protestantische Ministerium in Berlin anzurufen.“ Ferner hieß es in Höhrs Brief: „Und ich weiß, daß verschiedene Schriftstücke, die die Sache berühren..., überschickt worden sind.“ Der Pfarrer Höhr beschuldigte also seinen Bischof beim Nuntius, daß er – O wehe! – die weltliche und dazu auch noch protestantische Behörde zur Entscheidungsinstanz in Sachen Amtsenthebung eines katholischen Geistlichen bestellt und ihr außerdem noch einschlägige Akten kirchlichen Inhalts ausgehändigt habe, wo doch in beiden Fällen niemand anders als der nun angerufene Nuntius zuständig sei.

Daß sich der dieserhalb oft gescholtene Erzbischof Spiegel zum Diesenberg dem preußischen Hof gegenüber übertrieben devot verhielt, ist auch aus der „Affäre Dittges“ ersichtlich. Erst 1824 war Spiegel – nach 20jähriger Vakanz des Kölner Bischofsstuhles – als Erzbischof von Köln neu eingesetzt worden, und erst 1826 hatte er ausfindig gemacht, daß es am Ravensberg überhaupt noch eine Einsiedelei gab, und auch leidvoll erfahren müssen, wie munter es in ihr im Namen des Herrn zugeht. Der Bischof war zwar entsetzt, wagte aber nicht, die Eremitage von sich aus aufzuheben und den Dittges, der nie rechte Gelübde abgelegt hatte, in die Wüste zu schicken. Statt dessen bat der Erzbischof in Berlin geradezu

untertänig zunächst um die Rücknahme von Dittges Bettelerlaubnis und dann um das Einverständnis zu dessen Standesenthebung. Und in Berlin ließ man den Erzbischof monatelang auf eine Antwort warten.

Schließlich mußte Dittges jedoch Ende 1826 seine Kutte ausziehen und die Eremitage verlassen. Aber auch uns-



16 Statue des Drachentöters St. Georg in der Altenrather Kirche. „En neu Beld“, klagte der alte Brähm, „bonk on zebrechlich.“

res Altenrather Pastors Höhr Demarchen sind allesamt gescheitert. Es hat nicht den Anschein, daß der Nuntius für Höhr in Rom oder Köln tätig geworden ist. Christian Höhr wird daher Anfang 1829 nach zehn langen Jahren eines aufreibenden Nervenkriegs über alle möglichen Kirchenprobleme Altenrath den Rücken gekehrt haben, – allemal schmerzlich genug für den gebürtigen Altenrather, der jetzt sein Heimat- und Pfarrdorf unter solch unwürdigen Umständen verließ, um nur zum Sterben hierhin zurückzukehren.

Immerhin scheint er an Anton Joseph Binterim einen wahren Freund gewon-

nen zu haben, denn 1833 wohnte Höhr in dessen Pfarrei Bilk und war auch, was er ja durfte, weiter als Priester tätig – wenn auch nicht sonderlich erfolgreich. In dem Visitationsbericht seines dort zuständigen Dechanten Henzen vom 16. Januar 1834 heißt es über Höhr: „Der Ex-Pastor hält an Sonn- und Feiertagen in Vollmerswerth die Frühmesse, auch wohl mitunter eine Predigt in der Pfarre Bilk und Itter, welche jedoch nicht gefallen wollen.“

Als Höhr sein Ende nahen fühlte, kehrte er auf seine Altenrather Heide zurück. Am 15. Februar 1835 ist er, 63 Jahre alt, „bei seinen Verwandten zu Eicherhof“, also an der Stätte seiner Geburt, gestorben, ließ sich hingegen nicht auf dem Kirchhof seiner alten Pfarrei Altenrath, sondern in Rösrath zur letzten Ruhe betten. Die ihm in den zwanziger Jahren in Altenrath zugefügten Wunden waren noch nicht vernarbt.

Vielleicht erfahren wir demnächst, wenn die in Merseburg aufbewahrten preußischen Archivalien der Forschung zugänglich werden, mehr über diesen Altenrather Sturm im Wasserglas, in dem unvergorene Gedanken des Ancien Régime, der Französischen Revolution, der Restauration, sowie Prestige und Intrige örtlicher Honoratioren und hoher geistlicher und weltlicher Würdenträger kunterbunt durcheinander wirksam wurden. Die braven Altenrather Pfarrkinder werden sich das Ihre dabei gedacht haben, wurden aber nicht gefragt.

GEORG CLARENS GLOCKEN VON 1838 UND 1840

Im Jahre 1838 zog man eine neue, mittelgewichtige Glocke auf den Altenrather Kirchthurm, sicherlich als Umguß einer geborstenen Vorgängerin. Ihre Inschrift war in deutscher Sprache gehalten und lautete (mit ergänzten Abkürzungen): „Zur Zeit Seiner Hochwürden, des Herrn Pastoren Johann Soendgerath und des Herrn Bürgermeisters Paulus Grames ließ die Pfarrei Altenrath diese Glocke gießen durch Georg Claren in Sieglar 1838.“

Bürgermeister Grames wird die Inschrift verfaßt haben, konnte aber kein Latein. Vielleicht hat die Zivilgemeinde Altenrath ihrem lieben Pfarrer diese Glocke geschenkt und zwar ohne sein Vorwissen. Schwerlich hätte Pfarrer Soendgerath von sich selbst als „Seiner Hochwürden“ gesprochen. Unter seinem Vorgänger Höhr hatte es in Altenrath jahrelang Zwist und Aufregung gegeben, und Soendgerath, der von 1835 bis 1861 in Altenrath wirkte, brachte nach all den Aufregungen wieder Ruhe ins Dorf. Seit 1861 ging es ihm jedoch gesundheitlich schlecht. Er mußte das Siegburger Hospital aufsuchen, wo er vier Jahre später, zuletzt „völlig erblindet und geistesschwach“, starb.

An seinem Kirchenrendanten, dem tatkräftigen, aus Dorsten gebürtigen Altenrather Lehrer Joseph Radermacher (von 1841 bis 1886 in Altenrath), hatte der kranke Pfarrer Soendgerath eine zuverlässige Stütze, besonders wenn es um die Finanzen der Pfarrei ging. Delvos sprach ihm später hohes Lob aus: „Er wußte mehrere in der Pfarrgemeinde begüterte adelige Herren für eine große Restauration der alten Pfarrkirche zu begeistern und erhielt von denselben ansehnliche Geldbeträge.“ Schon 1838 hatte sich Altenrath eine zweite Glocke leisten können und zwei Jahre später kam die dritte dazu, auch wieder von Georg Claren gegossen. Die Altenrather erfreuten sich fortan bis zum Kriegsjahr 1917 eines kompletten Dreiergeläutes aus der Clarenschen Gießerei¹⁵.

Die Glocke vom Jahre 1840 hatte wieder eine lateinische Inschrift und noch eine Besonderheit: In die Inschrift verwoben war ein „Chronogramm“. Als solches bezeichnet man einen lateinischen Satz, in dem groß geschriebene

römische „Zahlzeichen“ auftauchen, während der übrige Text klein geschrieben wird. Bei den Römern standen nämlich einige Buchstaben gleichzeitig für Zahlen.

So steht M für 1000 (vgl. Mille und Meile)

D hat den Zahlwert 500 (wenn man ein M der mittelalterlichen Schreibweise in der Mitte teilt, erhält man graphisch fast ein D, also ein halbes M = 500)

C hat den Zahlwert 100 (vgl. Zentner und cm)

L steht für die Zahl 50

V steht für die Zahl 5 (als graphisches Symbol der Hand mit ihren fünf Fingern)

X steht für die Zahl 10 (= zwei aufeinandergestellte Hände von je fünf Fingern)

Das V ist demnach graphisch ein halbes X. Man vergleiche die Volksweisheit, daß man sich kein „X für ein U vormachen“ lassen solle, sich nicht übertölpeln lasse, eine Fünf als eine Zehn anzusehen.

Schließlich steht I für die Zahl eins.

Zählt man nun alle Zahlzeichen des Chronogramms zusammen, so erhält man die Jahreszahl, auf die sich das Chronogramm bezieht, in unserem Fall also 1840, das Gußjahr der jüngsten und kleinsten Altenrather Claren-Glocke. Hier zunächst die Inschrift:

„eCClesiae¹⁶ sanCti Georgii In alTenrath, DeCanatVs slgebVrgensls, parabatVr; CVrantlbVs Iohanne SoenDgerath paroCho et praetore pagl Iosepho bVssbaCh.“

In der Übersetzung: „Der Kirche des Heiligen Georg in Altenrath im Dekanat Siegburg zugeeignet durch die Ob-sorge des Pastors Johann Soendgerath und des Bürgermeisters Joseph Bussbach. Gegossen von Georg Claren in Sieglar.“

Und nun zu dem „Chronogramm“, das wir hier natürlich nachrechnen:

Decanatus und soenDgerath ergeben zwei D $2 \text{ mal } 500 = 1000$

Das C für 100 erscheint gleich sieben mal $= 700$

eCClesiae und alTenrath liefern zwei L $2 \text{ mal } 50 = 100$

Das U (oder V) für die Fünf erscheint sechs mal $6 \text{ mal } 5 = 30$

Das I für eins erscheint zehnmal 10

Alle Zahlen addiert ergeben das Jahr des Gusses 1840.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Inschriften der beiden Glocken von 1838 und 1840, so stellen wir mit Ver-

blüfung fest, daß sich weder die eine noch die andere eines Namenpatrons erfreut, daß man ihnen also keine Taufnamen mit auf ihren Lebensweg gegeben hat, obwohl sie doch beide „erz-katholisch“ sind. Die Glocke von 1838 erwähnt nur Pastor, Bürgermeister und Glockengießer, und die Inschrift von 1840 wirkt geradezu vorsichtig verkläuselt, wenn sie die Glocke „der Kirche des Hl. Georg zu Altenrath“ zueignet, nicht aber in aller Form dem Patron der Kirche, wie es sich gehört. Sollte hier immer noch das Techtelmechtel oder vielmehr der solide „Kirchenkampf“ nachwirken, den Pfarrer Höhr gut ein Dutzend Jahre zuvor mit den Lavalettes und ihrer infamen „Christiana“-Glocke ausgefochten und verloren hatte? Obwohl es seit 1822 offiziell keine Georgsglocke mehr gab, dedizierte man weder 1838 noch 1840 eine der neuen Glocken dem geliebten Kirchenpatron. Wollte man keine schlafenden Hunde wecken? Die neuen Glocken figurieren bei Delvos als die „kleine“ und die „mittlere“, waren also gegenüber der Glocke von 1822 entschieden minder gewichtig. Wurden sie deshalb, weil zu schwächlich, der Weihe an den mächtigen Pfarrpatron nicht für würdig befunden? Oder war es ganz einfach so, daß für das gläubige Kirchenvolk das in Lateinisch gehaltene Gedöns in der Inschrift der Lavalette-Glocke überhaupt nicht zählte, daß also die uralte, mehrfach umgegossene St. Georgs-Glocke nach wie vor als die Hauptglocke, die geliebte Zint-Jöres-Jlock, galt, die Zuversicht und Trost spendete und von der Geburt bis zu ihrem Tod sich mit den Altenrathern freute und auch mit ihnen trauerte.

Der Ehrentag des edlen Ritters und mächtigen Pfarrpatrons war die Georgskirmes, einer der höchsten Feiertage im Jahreslauf. Schon aus dem Jahre 1627, also dem Dreißigjährigen Krieg, ist eine Prozessionsordnung zu Ehren des Pfarrpatrons überliefert: „Aus der Kirchen mit Kreuz und Fahnen sammt dem Marienbild und auch, so Schützen vorhanden, mit den Trummen und Fahnen, so in St. Georgi Ehr aufgerichtet, dazwischen. Darnach das große Kreuz mit den Osterkerzen und darzwischen die Sänger. Darnach der Offermann (Küster) und die zwei Englein mit ihrer Zierat und Leuchter.

¹⁵ Delvos 123; zu Pastor Johann Soendgerath ebda. 128; zu Joseph Radermacher ebda. 121 f. u. 131.

¹⁶ Delvos 123 schreibt „eCCclesia“ irrtümlich mit drei C.

Darauf die Gläubigen und das Hl. Sakrament.“ Bei einer anderen Altenrather Prozession an Haus Sülz vorbei hieß es einmal: „Es pflegt wohl ein Trünklein im Garten abzufallen zur Er-stärkung des Leibs, wie auch auff'm Münchenberg!“

Einige Jahrhunderte später, in seinem Sterbejahr 1898, erzählt uns (hier allerdings ins Schriftdeutsche „übersetzt“) der alte Heinrich Brehm von der besonderen Rolle, die Glocken und Kirmes zu seiner Zeit im Leben des Dorfes spielten: „Tag drauf war St.

Köiner Museums für Vor- und Frühgeschichte, Carl Rademacher, der in un-serem Heidedorf aufwuchs, hat dem alten Heinrich Brehm und damit dem bäuerlichen und kirchentreuen Alten-rath des 19. Jahrhunderts ein „Sitten-bild“ gewidmet, das uns – in Altenrather Platt geschrieben, aber fern aller erklärenden und sentimentalen Heim-mattümelei – ein wohl zutreffendes Charakterbild des Achtzigjährigen und seiner Einbindung in die Dorfge-minschaft und den kirchlich geprägten Ab-lauf des Jahres liefert¹⁹.

Wie de ahle Bräm gestorven es

Sittenbild aus dem Volkleben der Heidedorfer
Von C. Rademacher

17 Faksimiletitel einer Schrift von C. Rademacher.

18 Eines der drei kunstvollen Reliefs auf der Dreifaltigkeitsglocke: Eine Kreuzigung, mit Maria, Johannes und der Bűßerin Maria Magdalena zu Füßen des Gekreuzigten.

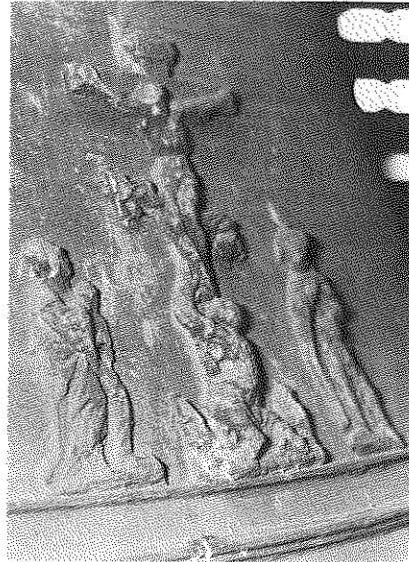
Georgstag. Der Hl. Georg mit dem Wurm ist Schutzpatron der Altenrather Kirche. Sein Bild in Holz geschnitzt, hat Hunderte von Jahren in der Kirche gehangen. In den 60er Jahren (des 19. Jahrhunderts) kam es in die Rumpelkammer auf dem Turm. Ein neues Bild wurde angeschafft, bunt und zerbrechlich. Den alten Heiligen hatten die Meßdiener eines Tages in das Schalloch bei die Glocken gesetzt. Nun sah ihn das Dorf wieder, und besonders die Kinder freuten sich.“¹⁷

„Den Sonntag nach Georgstag (23. April) war in Altenrath Halb-Kirmes. Morgens große Prozession mit Musik und dem kameradschaftlichen Verein, nachmittags Kaffee und dann Tanzmusik. Bei den Bräms war es Brauch, das Mittagsgebet mit einem Vaterunser zu beschließen für eine gute Sterbestunde. Das Stinchen betete heute vor, und als das Vaterunser zu Ende ging, sagte der alte Bräm ‚Heiliger Georg sei mein Trost‘. Die Kinder beachteten das nicht groß. Sie wußten, daß der Vater jeden Morgen für eine gute Sterbestunde betete und zum Schluß laut sprach¹⁸:

„Schenk mir drei Tage vor meinem End daß ich empfangen das heilige Sakrament.“

„WIE DÄ AHLE BRÄM JESTORVE ÖSS“

Der Altenrather Lehrerssohn und spätere Professor und Direktor des



„De Bräms Hendrich“ war der Besitzer des „Schevelshofes“²⁰. Niemand nannte ihn freilich mit seinem „hochdeutschen“ Namen, sondern allgemein nur den „Schevels Dreckes“. Dreckes meint in der Tat „Heinrich“ und ist eigentlich (rheinisches) Latein. Es sind nämlich die beiden verballhornten Endsilben von „Henricus“, den der Pastor etwa am Namenstag des Heiligen in lateinisch anrief oder „verkündete“. Meist erfolgten auch die Eintragungen der Vornamen in den Tauf- und Sterbebüchern in ihrer lateinischen Version, und auf den Dörfern machte man sich diese zu eigen. Dabei verschlug es gar nichts, daß die Endsilben der Vornamen inhaltlich am wenigsten über den Namen aussagten: Henricus wurde zum Dreckes, Hubertus, Albertus, Lambertus u. v. a. zu „Beertes“ und manchmal sogar Wilhelmela zu „Hellemes“.

Carl Rademacher erzählt vom Leben und Sterben des von ihm hochgeschätzten Bauern Heinrich Brehm, vielmehr vom „ahle Bräm“ oder auch dem „Schevels Dreckes en de Jinstere“ und seinem in der Tat „hochwürdi-

gen“ Pastor Christian Hubert Thadäus Delvos, der seit 1888 in Altenrath wirkte und der sich solch schöne und bleibende Verdienste um die Heimatforschung an der Sieg erworben hat:

De letzte Schevels Drekes, senge rächte Name wor Bräm, sturv 1898. Ne einfache Ackeschmann wor e si Leb-tag, dobei klook und besinnlich in alle Saache und kloor in sengem Urdeel. De Bräms Dreckes un et Griet, seng Frau, wonnten at lange Johre om Schevel, giöcklich un zefredde. Fön-nef Mädche hatten se un zwei Jonge, de Päu-el un de Jösef. Vür irem Vatter hatten se Respek, wat hä sät, wor en Evangelium. De Lökk hueten em gaen zo un wählten in no Joor und Daag in de Gemeinderat un in de Kirchenvor-stand.

De ganze Woch fraut dä Bräm sech op de Sonntag. Morgens moote de Kleeder parat lie; stolz troke et bonkde Weß

19 Inschrift der Marienglocke.



an, un et Griet kunnt de Schlopp von dem schwazzen Halsdooch net leech goot genoch bönge. Finge de Klocke an zesammen ze lükke, stunte de Könkder im Huus parat und ginke mem Vatter ent Dörp no Kerche; op dem Weg hate für jeden e good leev Woet.

17 Delvos 124; Rademacher 81; der „Wurm“ des Hl. Georg steht für „Drache“; vgl. den angeblich von Jung-Siegfried am Drachenfels erlegten „Lindwurm“. Das von Rademacher erwähnte „in Holz geschnitzte Bild“ St. Georgs ist wohl verloren gegangen. Wahrscheinlich zeigt unsere Abbildung S. 82 das vom alten Brehm kritisierte „neue Bild, bont on zerbrechlich“.

18 Rademacher 81.

19 Rademacher 76–86 passim: „Wie de ahle Bräm jestorven es. Sittenbild aus dem Volkleben der Heidedorfer“. Die auf Altenrather Platt erzählte Geschichte wurde hier erheblich gekürzt, d. h. auf die Passagen beschränkt, in denen von den Altenrather Glocken, dem Pastor Delvos und dem Tod des alten Bräm die Rede ist. Auf eine „Übersetzung“ auch der schwierigeren plattdeutschen Begriffe und Redewendungen wurde verzichtet, da sie für das Verständnis der Erzählung nicht erheblich sind.

20 Als „Schiffeln“ wird (lt. Rademacher 76, Anm. 5) folgendes Verfahren bezeichnet: „Die Heidesträucher werden mit den Wurzelballen ausgehauen, aufgeschichtet und getrocknet, die einzelnen Haufen dann angesteckt, bis alles verbrannt ist, die Asche umhergestreut und der so vorbereitete Boden beackert.“ Rademacher erwähnt ferner ein „eigentümliches Zusammentreffen der Namen: ‚Bräm‘, hochdeutsch ‚Brehm‘, ist die altgermanische Bezeichnung für ‚Ginster‘“. Heinrich Brehm alias Schevels Dreckes wurde „zemeez ‚Bräms Dreckes en de Jinsters‘ jenannt. Öm se Huus stonte fröder vil Jinsters-trüch“.

Wor ene huue Fiedag, drog de Bräm en de Huhmiß de Klingelböggel; dat heelte für de grüzte Ier.

Siebenzig Johr woor de Bräm jetz aalt, schaffe kunnte noch wi ne Jong van Morgens bes Ovends. Och sonz stellte noch senge Mann, de Kirchenvorstand maat en zom Präsidente, als de Hermanns Franz am Schiag gestorve woor. Un de Johre floche noh mi, dem ahie Spruch no: „je älder de Minsch, je küeter et Johr.“

Langsam fing et nu an, möm Bräm bergaff ze gonn. Et Esse wool net mi räch. Sooße ovends am Desch, un de Ädäppel dämpfte, un e goot Köppche Kaffee stund parat, hatte sönz alles genooch. Jetz wooren de Ädäppel net räch gaar, de Jösef book et Bruut ze hat, un Sunndaags, dat grön Fleesch, konnt jo ke Minsch bieße. „De Vatter widd op sengen ahlen Daag noch schlucherig!“ sät de Jösef; ävver et Stinche schöddelt mem Kopp. De Konkder goofe sech de grözte Möh met Koche un Backe, ömsönz, bes se endlich sooche, datet möm Vatter net mi stimmte. Se leete net no, besse no Siburg zom Dokder gink.

„Speiseröhrenverengung“, sät dä. Von Zick ze Zick maat de Dokder im de Hals frei; dann hatte de Bräm Rau, net lang. Dat geftige Zügg wäs schlömmmer als de Schwämm em Bösch, meent de Bräm. Molesten un Ping hatte mi als genooch, klage däte net un blevv Här em Huus. E koom nu en et nöngensebenzichste Johr. Doch zeletz wudd et dem Ahl ze bont.

„Jong, mer es ze Moot, als söch ech dat all hüek zum letztenmool, un da merk mer iëz, wi deep enem dat all ant Häzz gewaßen es. Achzig Johr loofen ech jetz en de Welt heröm, do heesch et: Mach dich parat, und damit basta! Saach deheem nichts, et Stinche sorg sech ze vell!“

„Su gätt dörf ir net sage, Vatter! Mallich Jöhrche hat er noch, ech wollt, alles wör esu secher, wi üch die Johre.“

En däm Oogebieck fink et aan, Meddag ze lögge. De Bräm noom de Hoot avv un bädd den Engeldeshären. Dat däte luter; blooß tösche de Arbeed schlooe et Kröcks. „Wat lökke de Klokke schön“, fing e endlich aan, „mer meent, ene goode Frönd ze hüre.“

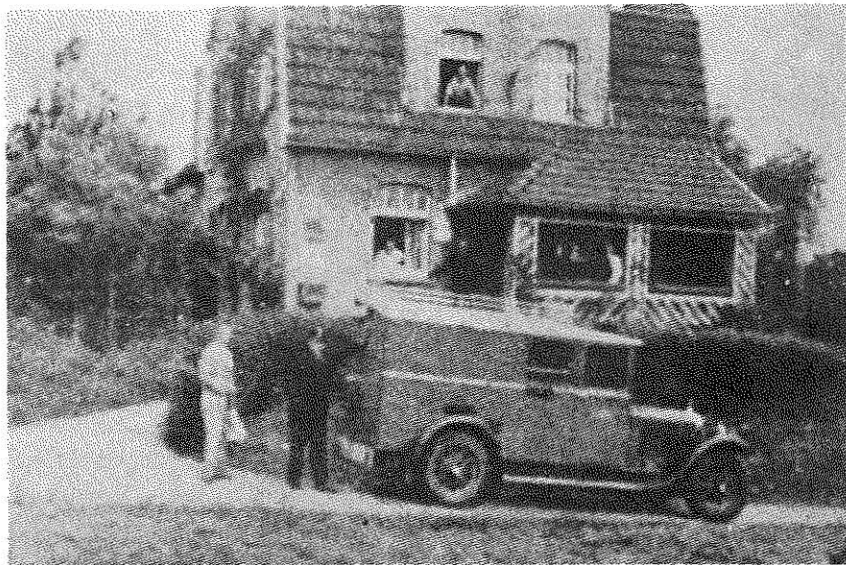
Schlächter wi e gegange, komm de Bräm vom Dokder heem. Zoseens

wudd e wenniger, baal de ganzen Daag sooß e stell em Stool. Am Sunndaag moote doch no Kirche. De Jösef un et Stinche heiten en zeröck, och de Henderich sprooch dogän, et konnt net notze.

„Sedd mer steli un loot mech gonn!“ Als de Meß uus woor, ginkem de Henderich no an et Grav. „Ruhestätte der Familie Brehm“ woor en de Marmorplaat engegrave un dä Frau ire Geburts- un Stervedag; en Plaatz für de Bräm selver noch frei. Dä stund jetz do möm bläcke Kopp. Em Wönk hoffe

Daß ich empfangen das heilige Sakrament!“

Wat se ävver net woßte, woor, dat de Vatter at lange Johre sech di drei Daag als en Gnad von usem Hergott gewönsch hatt, su ärg, datt hä zeletz faß gloov, de Herrgott wüdd em op die en oder aner Aat kund donn, wanni die drei Daag aanfingke. Merkwürdig stell wor de Bräm hüek de ganzen Daag. De Häng gefaalt, oon sech ze räge, blevv seng Oog op een un demselbe Punk gerech, als wenn do gät Merkwürdiges ze senn wör. De Könkder



20 Altenrath im Jahre 1934: Die Post wird mobil. Der erste – von Siegburg kommende – „Landpostkraftwagen“ trifft zum „Postaustausch“ ein, freudig begrüßt von der ganzen Familie des Posthalters (Stöcker?).

sech de wieße Hörcher, un de Sunn wurp ene helle Sching övver dat bleeche Geseech. „Wi süht de Vatter hüek uuß!“ daach de Henderich. „Su hann ich en noch kenns gesenn. Nu glöven ich selver, dat mer en net lang mi bei oß hann.“

Endlich sät de Bräm stell vür sech her: „Et öß doch got, dat mer wees, wohin mer ze lie kütt!“ Domöt drähte sech öm un gink.

Bei de Bräms woor et Bruch, et Meddaagsgebätt möt enem Vaterunser ze schleefe: „Für eine gute Sterbstunde!“ Et Stinche dät höck vüebädde, un as dat Vaterunser ze Eng ging, sät de Bräm: „Heiliger Georg, sei mein Trost!“ De Könkder beaachten dat net groß, se woßte, datt de Vatter alle Morge für en good Sterbstund bäden dät un zom Schloß laut sproch:

„Schenk' mir drei Tage vor meinem End',

gefeel dat net, se scheckten en Tesch an de Tant ze Esse.

Den anderen Daag blevv et gradesu. Zehn Uhre mooten et senn; müßgestell wor et en de Stoo, de gruße Uhr möt däm bongte Zifferblatt maat landsam ticktack-ticktack-ticktack. Un de Bräm sooch noch emmer op deselbe Punk. Do – op emool – schroke zesamme, sprung op, stund keezegrad un reef: „Herrgott, ich bin bereit!“ De Dür gink op, et Stinche met e Taß Kaffee. „Köngk, wäed net verschreck, wat ech dir jetz sage moß! Noch drei Daag bin ich bei euch!“

Dem Mädche wool et Häz stell stonn; et noom sech zesamme, sät de Taß op den Desch un greff dem Vatter seng Haand. „Wat sen dat vür Gedanke? Ke Minsch weiß wann e stirv, su gätt soll mer net sage!“ „Nu darf ech et“, sät de Bräm ganz räufig, „meng Zick es doo, unet es goot, dat ech et wees. Ech förchten mech net, et es en Rees, di jeder maache moß, un ech komme bei deng Motter. Kriesch net, du woesch deng Lebdaag brav, häs mer alles aangedonn, de Herrgott wid

et dech luune. Deeld eindrächdig! Wat jeddes Könck at kreegen hätt, steht em Booch.“

De dretten Daag wor do. Zu gewöhnlicher Zick stund de Bräm op; Tant Billa schleef noch. Et Stinche braat de Kaffee un frooch möt Häzkkloppe: „Wi geht et üch, Vatter?“ „Goot, Stinche!“ Hä nom de Taß, goof se schnell zeröck un sät: „Et well noch net, waat bes glich!“ De Bräm schöddelt de Kopp. „Ech kann net mi ze möd werde. Baal kütt de Pastur und bringt mir die Kommunion – Billa – heut muß ich sterben!“

„Du bes net gescheet, Henderich!“ reef de Tant un sprong op. „De Pastur mag komme, vom Sterve darfs de net redde!“

„Weswäge net? Wer en grube Rees vür hät, sprich devon un maat bei Zegge alles zeräch. Soll et bei de grüzte Rees andesch sin? Stinche maach en de Stovv alles vür de Pastur parat, ech gonn herop un donn mech aan.“ Un hä gingk wirklich.

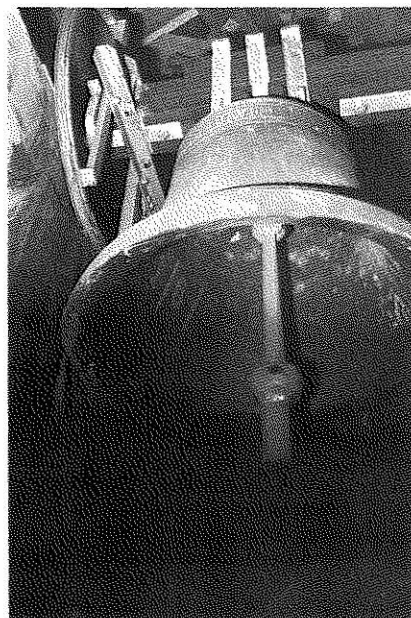
„Leev Tant Billa, wat solle mer emol maache?“ reef et Stinche un kresch. „De Vatter es su vernönftig, hä kann doch net sterve?“ „Mer mössen em senge Wellen donn, hä widd et mem Pastur gestere su afgemaat hann“, sät de Tant. Em Stellen daach se: „Nu glöv ich, dat de Henderich stirv.“

Un et Stinche goov sech draan, de Stovv uuszekerre. Dann spreet et von de beste wiewe Döcher met Gebild – se stammte noch vom Großvatter un wooren em Ahlrott gewäw – övver den Desch. Et schwazze Holzkrücks un zwei koffere Löchter möt gesänte Keeze staalt et dohen, et Weihpöttche un gesänte Palm vergoß et och net. De Tant gingk avv un zo, sät wi alles zeräch gestaalt werde sool un sökten dat Mädche ze trüste. Endlich koom de Bräm en sengem beste Staat, de seide Mötz om Kopp un de bonkde Pantuffele an de Föß, di hat em ent van de Mädche zom letzden Ehrendag geschenck.

Et Versehklöckelche en de Kirch fing aan ze lökke²¹. Di drei en de Stovv sänte sech, keener sprooch e Woet. De Jösef stund en de Huusdür. „Se komme“ reefe op emool en de Stovv heren. Klingling, Klingling, klingling! gingk et, un de Pastur troot möm Köster ent Huus. De Tant un de Könckder kneeten sech un schlooche dreimool an de Broß; dann lete se de Pastur möt dem Kranke alleen.

Net lang, do reef se de Pastur heren. De Bräm wool sech knene, doch de Pastur leed et net; hö gof em de Kommunion em Sessel un och de letzte Ölung. Dem Stinche leefe de Träne övver de Backe; keen Oog gingk vom Vatter, wie ene Hellige koom hä im vür.

Als de Pastur feedig woor un hä sing wieß Röckling dem Köster gegevven hatt, satz e sech bei de Bräm un noom seng Haand. „Hä Pastur“, fing dä aan, „ech danken üch, dat ir mech net vergessen. Nu han ech alles besorg, un de Rees kann loßgonn, höck noch!“



21 Die Marienglocke ist auch heute noch vom Krieg „gezeichnet“: Die Innenwandung trägt wahrscheinlich die Registriernummer der Beschlagnahme von 1942: 1 für den Gau, 6 für den Kreis und 88 für den Kirchort. Vgl. Sauermann 16.

„Das steht bei Gott! Ihr könnt getrost alles seinem Willen anheimstellen!“

„De Duut es net esu schrecklich wie hä gemaat widd. Mir ist leicht zu Mut wie nie. Mi ganz Lävve un alles, woröm ech mech su lange Johre gesorg hann, kommt mir fremd vor, als wär es gar nicht von mir. Herr Pastur, ich hab' oft nicht genug getan, Gott zu Ehren!“

„Nein, Brehm, ihr wißt, was ich von der Arbeit halte; die stille, treue Arbeit ein ganzes Leben durch, ist es, die Gott ehrt. Ihr seid ein treuer Arbeiter gewesen. Der Herr Petrus“, un dobei laachten de Pastur, „soll üch schnell et Himmlspöezchen opmaache, wenn ir kloppd.“ „Meent ir – dann es et good. Ech wäedem düchtig kloppe“; un dobei laachten er selver. Su soofen di zwei noch waal en halv Stond zesam-

me. Als de Pastur gingk, säte dä Könckder, se soole de Vatter hück net us de Ooge looße.

Baal wooß de ganze Sandkuul: „De ahle Bräm lidd am Sterve!“ Se koom all, eene nom andere, och de Nopere, un de Stovv wudd voll. Keener sprooch, un immer helt de Bräm de Ooge geschlosse. Zwei Käeze brannte nevve dem Kröcks. De Pools Gruße uß de Bongets Wietschaff koom och ant Bett un goof dem Bräm de Haand. Die bets hatten an de Sunndaagsnommedage männeche Kreuzmagasch gespellt, un nu sät de Bräm un versook ze laache: „Ich komme nicht hell weder ant Magasche, Johann!“

Su stell woor et nu en de Stovv, dat mer en Stecknool hätt fallen hüre. Nevve dem Bett kneet et Grietche un kresch vür sech hen. „Du muß net kriesche, Grietche! Es es net schlömm!“ un hä goof im de linke Haand. „Fang et Stervgebätt an, Stinche!“ sät de Bräm ganz lees. Et Stinche noom de Booch un fing aan. Als et uus woor, sät de Bräm ganz laut: „Amen!“

Nu gingke seng Ooge von enem Könck zom andere. „Adjüs – ir – Könckder – all!“ Landsam ävver kloor koom jedes Woet herus, un dann hoofe de rächte Haand, om sech ze säne. „Im Namen – des Vaters –“ koom et ganz lees herus.

Von de Stien feel de Haand, de Kopp laat sech op de rächte Seck – de ahle Bräm woor duut.

DER BAUER HEINRICH BREHM (1818–1898) UND SEIN GUTER PASTOR: CHRISTIAN HUBERT THADDÄUS DELVOS

Der gute Pastor, der dem alten Bräm in seinen letzten Tagen beistand, kann niemand anders als der um die Erforschung der Geschichte unserer Heimat hochverdiente Pfarrer Christian Hubert Thaddäus Delvos gewesen sein, der auch der wichtigste Gewährsmann für die hier erzählte Geschichte Altenraths im 19. Jahrhundert ist. Er

21 Rademacher erinnert sich (S. 85, Anm. 1): „Würde jemand mit den Sterbesakramenten versehen, läutete man damals in Altenrath, und die bei der Hand waren, gingen in die Kirche und erhielten den Segen.“

war seit dem Jahre 1888 Pfarrer von Altenrath und wir zitieren hier, was er in seiner „Geschichte des Dekanates Siegburg“ über sich selbst berichtet:

„Geboren am 19. Mai 1851, zum Priester geweiht am 23. August 1874, war er von 1874 bis 1882 in Belgien und 1882/83 im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt tätig und verwaltete von 1884 bis 1886 die Pfarrei Scheiderhöhe, war anschließend zwei Jahre lang Kaplan an St. Nikolaus in Aachen und wurde 1888 zum Pfarrer an St. Georg in Altenrath ernannt.“ Er könnte also durchaus volle zehn Jahre mit dem alten Bräm, der ja auch zeitweise im Kirchenvorstand saß, zusammengearbeitet und zusammen gefeiert haben.

Delvos muß ein arbeitsamer, belesener, aktiver Mann gewesen sein. Aber ob er tatsächlich noch in eigener Person auf dem Altenrather Kirchenland eine kleine Ackerschaft betrieben hat und im langen Pastorstalar hinter dem vom Ochsen gezogenen Pflug einher geschritten ist, wenn auch nicht mit dem viereckigen schwarzen Birett des Priesters, sondern mit dem grünen Strohhut des Bauern auf dem Haupt?

Im übrigen kann Delvos neben der Pfarrseelsorge und den zeitraubenden Forschungsreisen für seine auch heute noch unverzichtbare „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg“ nicht allzu viel Zeit auch noch auf die Landwirtschaft verwendet haben. Nichtsdestoweniger sind wir mit einigem Freimut der Ansicht, daß es der gute Pfarrer Delvos war, der dem alten Bräm in seiner Todesstunde beistand und zitieren (auf Altenrather Platt und in der Übersetzung), was Karl Rademacher darüber schreibt:

Der Pastor kam jeden Tag ins Bräm-sche Haus. Das war ein Pastor, wie ihn sich die Altenrather wünschten. Mit Knecht und Pferd schaffte er auf dem Kirchfeld, verstand (auch) selbst eine gerade Furche zu bauen trotz einem Bauer(?). Die Leute lachten, als sie ihn zuerst wirken sahen in seinem langen Rock und dem grünen Strohhut, und was er vorbrachte, von neuer Art zu düngen, zu säen, war ihnen zu dumm. Doch als in der Ernte auf dem Kirchfeld das Korn groß und schön in den Ähren stand, im Herbst Karren Kartoffeln dick wie eine Faust vom Kirchfeld gefahren wurden, lachten sie nicht mehr. Der Pastor sprach mit den Leuten grad und ehrlich, wußte oft ein kräftiges Plattwort zu brauchen, verstand jeden zu packen, traf überall das

Rechte, und was er versprach, darauf konnte man bauen. Mit dem Bräm konnte es der Pastor von Anfang an sehr gut, hatte viel in der Ackerschaft von ihm gelernt. Stundenlang saß er jetzt bei ihm, und wie ein echter Krankentröster sprach er mit ihm von allem, was dem Bräm seines Sinnes war. Oft hörte man sie in den drei Tagen lustig lachen.

De Pastur koom jedden Daag ent Brämhuus. Dat woor ene Pastur, wi de Ahlerödder sech en wönschte. Möt Knäch un Päed schafften er om Kirchfeil, verstund selvs en gerade Fuhr ze baue trotz enem Buer. De Löck laachte, als se in zeierz wirke sooche en



22 In beiden Kriegen wurden auch Kirchenglocken der von Deutschland besetzten Länder beschlagnahmt, hier zwei Glocken der Kirche von Richecourt aus dem Jahre 1917 („Originalaufnahme vom westlichen Kriegsschauplatz“). „Der Gesamtverlust an deutschen Glocken beträgt 90 000 (!) mit einem Gewicht von 27 750 Tonnen“ (Sauer mann 17).

sengem lange Rock un däm gröne Strühhoort, un watt hä vürbraat von neue Aat ze dünge, ze sië, woor enne ze domm. Doch als em Koenaan om Kirchfeil et Koëen gruß un schön en de Ähre stund, em Hervis Kare Ädäppel deck wi en Fuus vom Kirchfeil gefahre wute, laachte se net mi. De Pastur sprooch met de Löck grad un irlisch, woß of e kräftig Plattwoet ze bruche, verstund jeden ze packe, troof überall et Rächte, un wat e versproch, drob konnt mer baue. Möm Bräm konnt et de Pastur von Anfang aan sir god, hat vill in de Ackerschaft von em geliet. Stondelang sooß hä jetz bei em, un wi ne echte Krankentröster sprooch met em von allem, wat dem Bräm senges Sinnes woor. Off huet mer se in dä drei Daage löstig laache.

SECHS KIRCHENGLOCKEN UND DAS GANZE DORF WERDEN OPFER DER WELTKRIEGE – DER TRAUERIGE EXODUS DER ALTENRATHER IM JAHRE 1938

In der nicht eben reich mit äußeren Gütern gesegneten, im ganzen aber doch friedvollen, eben der „guten alten Zeit“ von 1840 bis zum Ersten Welt-

krieg, freute sich Altenrath seines harmonischen Dreiergeläuts, und Spaziergänger rühmen den Wohlklang, der den dünnwandigen Clarenschen Glocken eigen war, wenn der Gruß des Angelus oder die „Oovends-Jlock“ über die dämmernde Heide scholl und die Kinder nach Hause rief. Wie uns so mancher gefühlsselige Spaziergänger berichtet, müssen sie in der Tat hier auf der Heide irgendwie anheimelnder als die Glocken anderswo geklungen haben. Wie freute sich doch 1898 der alte Bräms Hendrich bei seinem letzten Spaziergang über die Heide, wenige Tage vor seinem Tod: „Watt lögge die Jlocke su schön! Me meent, enne joodde Frönd ze hüre.“

Aber alle drei Claren-Glocken gingen im ersten Drittel unseres Jahrhunderts verloren. Ohne daß wir Näheres erfahren, wurden 1917 zwei Glocken von der Heeresverwaltung beschlagnahmt. Die dritte, die einzige Claren-Glocke, die den Ersten Weltkrieg überlebte, gab man 1929 zum „Umgießen in Zah-

lung“. In diesem Jahr lieferte nämlich die Gießerei Otto in Hemelingen ein komplettes neues Dreiergeläut. Immerhin gab man den neuen Glocken, wie es sich für „katholische“ Glocken gehört, wieder Namenspatrone, und zwar aus der ersten Garnitur: „Die Große war Christus dem König, die mittlere dem Hl. Michael, dem Bannerträger, und die kleine dem Hl. Georgius, dem Streiter, geweiht“. Indes sollte das neue Geläut in Altenrath nicht einmal zehn Jahre alt werden, denn 1938 mußten die Altenrath und auch ihre Glocken ihr geliebtes Dorf

leicht hätte die ehrwürdige Clarensche „Zint-Jöres-Glocke“ von 1822 – wegen ihrer musikalischen oder kunsthistorischen Qualität oder auch wegen ihrer ortsgeschichtlichen Bedeutung – selbst den Glocken-Holoocaust des Zweiten Weltkrieges überlebt. Indes genossen die Glocken 1929 noch nicht die denkmalpflegerische Hochachtung von heute, und so wanderte damals auch die letzte Altenrath Claren-Glocke in den Schmelzöfen.

Wir halten fest: Innerhalb von nur 34 Jahren „verlor“ das Kirchspiel Altenrath sechs Glocken. Hatten die drei

zur vorerst neuen Heimatkirche St. Hippolytus in Troisdorf. An der Quelle des Heimbaches, der Grenze der Pfarreien Altenrath und Troisdorf, erteilte der Pfarrer seinem Sprengel zum letzten Mal den sakramentalen Segen, und wohl bei diesem wehmütigen „Schlußseggen“ hat man – für lange Jahre – die Glocken zuletzt vom Altenrath Kirchthurm läuten hören, und niemand schämte sich seiner Tränen.

Natürlich ließ der umsichtige Pfarrer Bendermacher seine Glocken nicht im Stich. Sie wurden aus ihrem Turm geholt und „vorerst“ und in der Hoffnung auf bessere Zeiten in einem Schuppen der freundlich gesinnten Klöckner-Mannstaedt-Werke auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte deponiert. In der bald hergerichteten kleinen Notkirche im Troisdorfer Oberdorf, einem ehemaligen Tanzsaal und Lagerhaus, konnte

24 Am 26. Juni 1938 lud Pfarrer Bendermacher, sehr mutig in der damaligen politisch aufgeheizten Situation, zum traurigen „Schlußgottesdienst“ in St. Georg-Altenrath ein und zu der sich anschließenden Prozession nach Troisdorf.

Altenrath, Datum des Hoffensfeld.

Meine lieben Pfarrkinder von Altenrath

die ihr noch dort wohnt, oder schon ausgesogen seid!
Wie ihr vielleicht schon gehört habt, feiern wir am
Sonntag, den 26. Juni morgens 9^u Uhr den

Schlußgottesdienst in unserer Pfarrkirche

Es findet statt ein feierliches Leittenamt, bei dem die
Troisdorfer Kirchendörfer jungen wird. Anschließend wird
dann das Allerheiligste

in feierlicher Prozession nach Troisdorf übertragen werden.

Zu diesem Gottesdienste, der zugleich der Abschied von der Heimat sein
wird, ladet Euch alle recht herzlich ein

Euer Pfarrer H. Bendermacher.

P. S. Ich weiß, daß ihr alle kommen werdet.

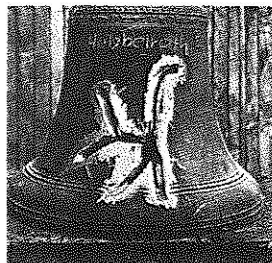
man sie nicht aufhängen. Den Zweiten Weltkrieg sollten sie nicht überleben. Da angeblich „ohne Denkmalwert“, wurden sie wie Zehntausende ihrer Schwestern, 1942 beschlagnahmt und in der Fabrik sang- und klinglos zum Einschmelzen abgeholt.

Bis in den Krieg hinein durften die

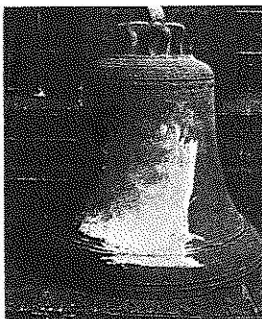
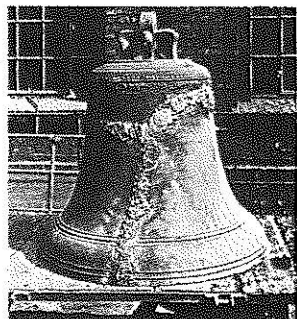
22 Müller, Pfarreien 221; H. Brodessaer, in „Altenrath“ S. 76 ist also ein wenig zu korrigieren oder zu ergänzen, wenn es dort heißt: „Die drei schönen Glocken von 1822 und 1838 aus der berühmten Sieglar Gießerei Claren gingen bei der Schließung der Kirche in der Nazizeit verloren.“ Die dritte Glocke stammte aus dem Claren 1840, „verloren“ gingen die Glocken nicht 1938, sondern bei der Konfiskation von 1942 und schließlich handelte es sich nicht mehr um die drei Claren-Glocken des 19. Jahrhunderts, sondern um Neugüsse der Firma Otto in Hemelingen bei Bremen aus dem Jahre 1929.

23 So wurde im Jahre 1948 eine Georg-Claren-Glocke von 1832 in Windhagen, Kreis Neuwied, „wiederhergestellt“, sowie in Wuppertal-Cronenberg und in Lipp, Kreis Bergheim, je eine Christian-Claren-Glocke von 1864 bzw. 1884; Schaeben, „Denkmalglocken“ Nr. 2, 6 u. 45.

24 Zum Exodus der Altenrath und ihrem weiteren Schicksal vgl. Bendermacher 162f. u. Müller, in „Pfarreien“ das Kapitel „Altenrath“ S. 187–222, insbes. 189, 194ff. u. 221.



23 Die schadhaft gewordene, historisch wertvolle Glocke aus Hubbelrath wurde 1948 nicht mehr eingeschmolzen, sondern ausgefräst, geschweißt und abgeschliffen, also erhalten (Schaeben, Denkmalglocken 85 ff.).



räumen und 1942 wurden auch die neuen Glocken allesamt wieder ein Opfer des Krieges²².

Nehmen wir einmal an, daß unsere ehrwürdige Zint-Jöres-Glocke bei ihren zahlreichen im Lauf der Jahrhunderte erforderlich gewordenen Umgüssen wenigstens in ihrem Erz, der „Glockenspeise“, erhalten blieb, so hat Zint Jöres von vor 1474 bis 1938, also fünf-hundert Jahre lang, vom Altenrath Kirchthurm herab geläutet: Erstguß vor dem Jahre 1474, zweiter Guß 1739 durch Meister Voigt in Neunkirchen, dritter Guß 1822 durch Georg Claren in Sieglar, „Überleben“ der Einschmelzaktion von 1917, vierter Guß im Jahre 1929 durch die Firma Otto, 1942 mitten im Zweiten Weltkrieg endgültiger Umguß (mit ihren beiden Schwestern von 1929), diesmal zu todbringendem Kriegsgerät.

Heute spricht man den Clarenschen Glocken aus Sieglar hohen Denkmalwert zu, und wenn sie schadhaft werden, so schmilzt man sie nicht ein, sondern schweißt sie kunstvoll wieder zusammen, und zwar in einer nach den Zerstörungen dieses Krieges eigens entwickelten Technik²³. Viel-

Claren-Glocken noch an die hundert Jahre über die Heide geklungen, so waren den Otto-Glocken von 1929 nur neun Jahre in ihrer Altenrath Glockenstube beschieden (und weitere drei Jahre schweigend am Boden in einem Schuppen der Mannstaedt-Werke).

Im Sommer des Jahres 1938 verloren die Altenrath nicht nur ihre Glocken, sondern alles: Haus, Hof und Heimat. Das ganze Pfarrgebiet, ja die gesamte Heideterrasse, wurde dem immer wieder erweiterten Truppenübungsplatz Wahn zugeschlagen, und von 1938 bis 1945 übte die Wehrmacht in dem zum Geisterdorf gewordenen Altenrath den Straßenkampf²⁴.

Der melancholische Auszug der Altenrath aus ihrer uralten Pfarrei bleibt den Teilnehmern unvergeßlich. Am 26. Juni 1938 zelebrierte Pfarrer Gerhard Bendermacher – gegen den Widerstand der Nazis, aber mit Unterstützung der Wehrmacht – in seiner überfüllten Kirche ein feierliches, aber tieftrauriges Leviten-Hochamt, das er mit Bedacht als „Schlußgottesdienst“ angekündigt hatte. Zum Schluß der Messe löschte der Pfarrer in einem symbolischen Akt und mit feuchten Augen das „Ewige Licht“, und es folgte der traurige Exodus der Altenrath aus ihrem geliebten Heidedorf. In feierlicher Prozession geleitete man das Allerheiligste über die Heide nach Süden

Dörfler zwar an einzelnen Sonntagen die Gräber ihrer Lieben auf dem Altenrather Kirchhof (nicht aber ihre verlassenen Häuser) aufsuchen, aber nur zu bestimmten Zeiten und auf festgelegten Wegen. Das „Generalkommando des VI. Armeecorps in Münster“ versicherte, die Wehrmacht werde die Altenrather Kirche „in würdigem Zustand



25 Gerhard Bendermacher war von 1934 bis 1938 Pfarrer an St. Georg in Altenrath und dann bis 1958 in der von ihm begründeten neuen Pfarrei St. Gerhard in Troisdorf.

26 Die „Notkirche“ St. Gerhard im Troisdorfer Oberdorf mit einem aus Siegburg-Mülldorf stammenden Glöckchen im Dachreiter.

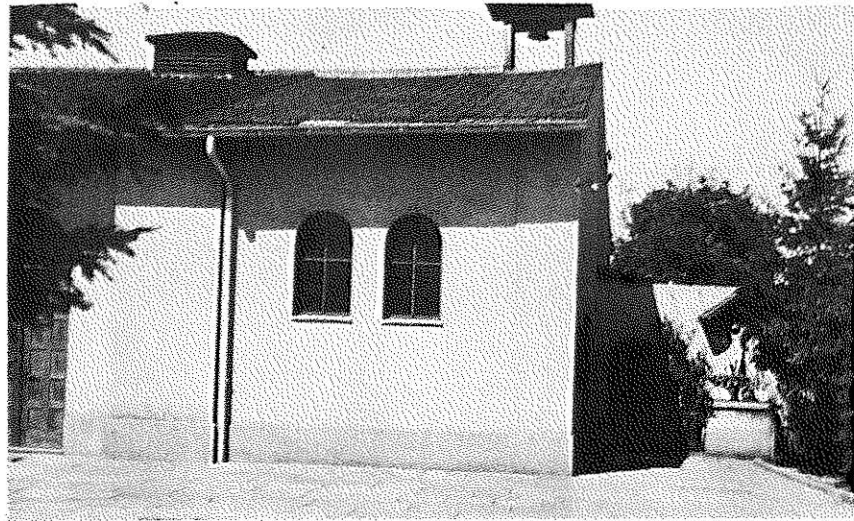
halten“. Man stellte sie sogar, zusammen mit ihrem Kirchhof, in aller Form „unter Denkmalschutz“, aber als man 1945 ins Dorf zurückkehrte, „lagen die Trümmer des Kirchengewölbes meterhoch im Mittelschiff“. Dem Vernehmen nach haben sich nach 1945 nur vier der alteingesessenen Familien wieder in ihrem Heidedorf angesiedelt, aber so mancher Altenrather, der „in der Fremde“ starb, bat in seinem letzten Willen darum, auf dem heimischen Friedhof und im Bannkreis der geliebten Altenrather Glocken zur letzten Ruhe gebettet zu werden.

AUCH EINE ERBSCHAFT DES KRIEGES: EINE SCHAURIGE „BOMBEN-“ UND ZWEI KOSTBARE BAROCK-GLOCKEN²⁵

Nach dem Krieg betreute der Rektor Hermann Richarz die wieder erstehende Pfarrei Altenrath. Er muß ein beson-

ders inniger Freund der Glocken gewesen sein, besorgte er doch in den folgenden Jahren für seine Kirche sowohl die primitivste, billigste und schaurigste Glocke, die je im Stadtgebiet von Troisdorf geläutet wurde, und bald auch die wohlklingendste, älteste und kunsthistorisch wertvollste, die heute noch da oben in dem 31 Meter hohen Kirchturm Altenraths hängt und die, weil sie so kostbar ist, nur vorsichtig und leise geläutet werden darf.

Als Rektor Richarz 1946 zusammen mit seinem Vater ausgedehnte Spaziergänge durch die Heide unternahm, um seine in „Streulage“ siedelnden Pfarrkinder und ihr Ambiente kennenzulernen, fand er auf der Heide „eine Bombe und nahm sie mit, um daraus eine Glocke zu machen. Zwei Wochen später war sie fertig und läutete zum ersten Mal am 19. Juli 1946 zum Gottesdienst“. „Diese ‚Bombenglocke‘“, so heißt es in den „Stichworten zu unseren Glocken“, die der spätere Altenrather Pfarrer Gerd Hagedorn ver-



faßt hat, „ist einmalig auf der Welt. Deshalb möchte Herr Pfarrer Hagedorn sie wieder in Benutzung nehmen als Totenglocke. Sie soll im Dachreiter der Kirche aufgehängt werden. Wir hoffen, daß der Herr Kardinal uns dazu die Erlaubnis gibt.“ Offenbar konnte man sich aber in Köln, wo man nun wahrhaftig Erfahrung mit Fliegerbomben hatte, nicht für die „Bombenglocke“ erwärmen, aber immerhin hat sie auch heute noch in Altenrath ihren Platz, ein makabres aber charakteristisches „Souvenir“ an die eigene Kriegsgeschichte.

Also machte sich Rektor Richarz erneut auf Glockensuche und wurde 1952 auf geradezu wunderbare Weise

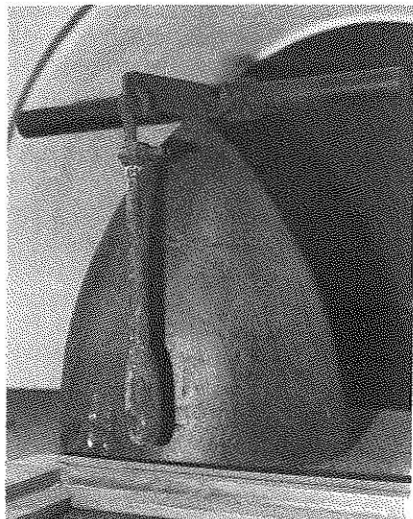
fündig, und auch diesmal war der Krieg wieder einmal Vater der Dinge. 1942 hatte man auf dem tristen Sammelplatz der todgeweihten Kirchenglocken die historisch wertvollsten in die hinterste Reihe gestellt, um sie erst, wenn es gar nicht mehr anders ging, einzuschmelzen. Auf diese Weise überlebten gerade die schönsten Glocken den Krieg – und unser guter Rektor Richarz kümmerte sich um sie. Ob er in seinen Verhandlungen mit der Behörde das Argument benutzte, auch die Altenrather seien durch den Krieg „Heimatvertriebene“ geworden und daher seien hier die aus dem deutschen Osten vertriebenen Kirchenglocken am besten aufgehoben?

Jedenfalls läuteten am 2. August 1952 erstmals zwei ganz hervorragende alte Glocken in seinem Kirchturm, die wie folgt beschrieben werden: „Sie stehen unter Denkmalschutz und deshalb dürfen wir sie auch nur leise läuten, und man kann sie in einiger Entfernung von der Kirche schon nicht mehr hören. Die

erste Glocke ist eine Dreifaltigkeitsglocke, 464 Kilogramm schwer, Ton gis, aus Bronze gegossen von Johannes Breutel. Ihr Durchmesser ist 92 Zentimeter. Dem Klang nach ist sie eine der schönsten Barockglocken, die es gibt.“ „Die zweite Glocke ist eine Marienglocke, wie die Inschrift besagt, 260 Kilogramm schwer, Ton h, Durchmesser 78 Zentimeter, aus Bronze gegossen um 1500. Wer sie gegossen hat, wissen wir nicht.“

„Wir haben die Glocken leihweise erhalten. Sie stammen aus den deut-

²⁵ Vgl. das von Pfarrer Gerd Hagedorn verfaßte Merkblatt „Einige Stichworte zu unseren Glocken“ (freundlicherweise überreicht von der Altenrather Küsterin Frau Weber).



27 Die Altenrather „Bombenglocke“, deren Klöppel von außen anschlägt: „Einmalig auf der Welt“. Pfarrer Richarz ließ sie aus einer 1946 auf der Heide herumliegenden (englischen?) Fliegerbombe herrichten.

28/29 Das Moses-Relief auf der Altenrather Glocke und die Skulptur von Michelangelo. Moses kehrt herab vom Berg Sinai, der zu seinen Füßen noch angedeutet ist. Zeigefinger und Stab, mit dem er später in der Wüste Wasser aus dem Felsen schlagen wird, weisen auf die Gesetzestafeln, hinter denen wohl noch der brennende Dornbusch, in dem ihm Jahwe erschien, sichtbar wird. In der „Vulgata“, der seit Papst Gregor dem Großen in der katholischen Kirche verbindlichen Bibelübersetzung, wurde das hebräische Wort für Licht oder Strahl mit dem lateinischen Wort für „Horn“ verwechselt. Und so wandeln sich die vom Haupte des Moses ausgehenden Strahlen in Michelangelos gewaltiger Skulptur des Moses (in St. Peter in Ketten zu Rom) zu einer Art Hörner, so als ob aus der mächtvoll geballten Stirn gedankliche Energiebündel „eruptiv“ nach außen drängen. Bei unserem Altenrather Moses könnten es andeutungsweise allerdings auch züngelnde Flammen sein, um dem heutigen Bibeltext (Exodus 34,29) gerecht zu werden: „Als Moses herabstieg, da wußte er nicht, daß sein Angesicht strahlte, weil er mit Jahwe geredet hatte.“

schen Ostgebieten. Wir hoffen, daß wir diese Glocken behalten dürfen.“ Die Dreifaltigkeitglocke läutete bis 1942 in der fernen preußischen, heute polnischen Provinz Westpreußen, und zwar in der Kirche von Pestlin im Dekanat Stuhm, dazumal preußische Kreisstadt im Regierungsbezirk Marienwerder und ehemals eine Burg des Deutschen Ordens, der wohl auch diese kostbare, auch kunsthistorisch bedeutsame Glocke in Auftrag gegeben hat.

Die Marienglocke kommt aus dem Kirchturm von Schulen, einem Dorf im ostpreußischen Bistum Ermland, ehemals zum Landkreis Heilsberg gehörig, im Regierungsbezirk Königsberg, eine Stadt, die heute Kaliningrad heißt.

Wie ruft noch Friedrich Schiller gegen Ende seines „Liedes von der Glocke“ aus:

Nur ewigen und ernstesten Dingen

sei ihr metallner Mund geweiht,
und stündlich mit den schnellen
Schwingen
berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
– selbst herzlos – ohne Mitgefühl,
begleite sie mit ihrem Schwunge
des Lebens wechselvolles Spiel!
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
der mächtig tönend ihr erschallet,
so lehre sie, daß nichts bestehet,
daß alles Irdische verhallt.

„Habent sua fata libelli“, wußten schon die Lateiner: Auch Bücher (von der Bibel bis zu ‚Mein Kampf‘), „haben ihre Schicksale“, und sie tragen daran wie die Menschen. Wir fügen nach diesem



Blick auf ein halbes Jahrtausend Geschichte Altenraths hinzu

„Et Campanae“: Und die Glocken auch!

Literatur

Bendermacher, Gerhard, Geschichte der Pfarre St. Gerhard (bei Hamacher 162f.)

Breuer, Karl, Sagenhafte Steine. Opfer- und Läutesteine in unserer Heimat, in Bergischer Heimatkalender 1925, 129–134; (zitiert: Breuer, „Steine“).

Ders., Die Eremitage am Ravensberg (bei Hamacher) (zit.: Breuer, „Eremitage“).

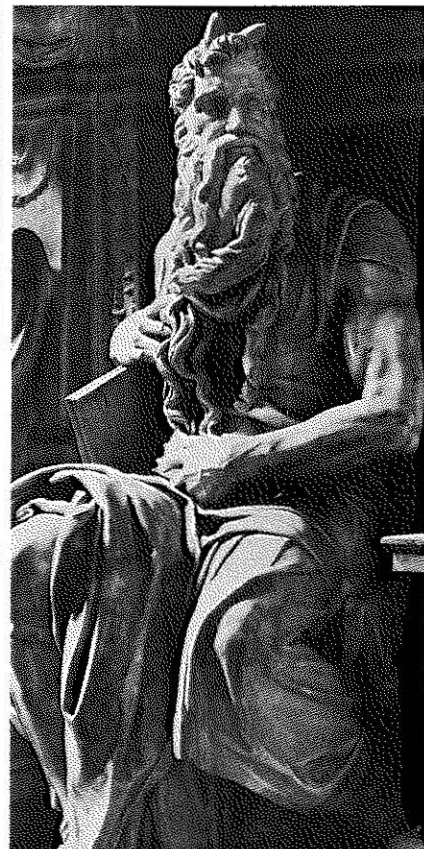
Brodesser, Heinrich, „Altenrath“, in Busch, P. Gabriel: „Alte Kirchen um den Michaelsberg, Verlag Abtei Michaelsberg, Siegburg 1986, 72–80.

Delvos, Chr. H. Th., Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896.

Fischer, Helmut, Hennefer Sagen, Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e. V., Bd. 16, Siegburg 1985.

Hamacher, Wilhelm, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Beiträge zur Heimatkunde, Siegburg 1950.

Heimatblätter des Siegburgkreises, Zeitschrift des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Siegburgkreis e. V. („HS“).



Hirtsiefer, Wilhelm, Die Glocken zu Neunkirchen, in Bergischer Kalender 1929, 125f. („Glocken“).

Ders., Aus dem Tagebuch des Lehrers Johann Peter Weeg in Neunkirchen, HS 74/1958 S. 28 („Tagebuch“).

Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969.

Overath, Josef, Ein Brief zur Pfarrgeschichte von Altenrath im Vatikanischen Geheimarchiv, Jahrbuch des Rhein-Siegburgkreises 177–181.

Poettgen, Jörg, Die Glocken von Neunkirchen in Sage und Geschichte, in Heimatblätter des Heimat- und Geschichtsvereins Neunkirchen-Seelscheid e. V. Jahrbuch 1989 Nr. 4 S. 119–139.

Rademacher, Carl, Wie die ahlige Bräm gestorven es, Sittenbild aus dem Volksleben der Heideterasse; in: Die Heideterasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz (Wahner Heide), Leipzig 1927 S. 74 ff.

Sauermann, Ernst, „Die deutsche Glocke und ihr Schicksal im Krieg“, Deutsche Kunst und Denkmalpflege, München/Berlin 1952.

Schaeben, Jakob, Wiederhergestellte und gesichtete Denkmalglocken, Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege, XXI, 1957, 85–96.

Schmitz, J., „Aus alten Sendgerichtsprotokollen der Kirche zu Altenrath“, HS 2. Jgg. 1926, Heft 3, 63.

Schulte, Albert, Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, hrsg. von der Gemeinde Sieglar 1968 („Kirchen“).

Ders., Die alten Kirchenglocken unserer Heimat (I), TJH XX 1990, S. 111–130 („TJH XX/1990“).

Ders., Die Glockengießfamilie Claren in Köln und Sieglar, TJH XXI/1991, 60–94.

Troisdorfer Jahreshefte, hrsg. von der Stadt Troisdorf.

WINFRIED HELLMUND

UNSERE LIBELLEN – VERSUCH EINER BESTANDSAUFNAHME

II. TEIL

„GEBURT“ EINER LIBELLE – WUNDER UND RISIKO

Wenn aus der unansehnlichen, schwerfälligen Larve die schucke, wendige Libelle wird, handelt es sich natürlich nicht um eine Geburt im eigentlichen Sinne. An der sind ja zwei Individuen beteiligt. Larve (Nympe) und Libelle (Imago) dagegen bleiben ein und dasselbe Individuum. Dieses hat nur seine Gestalt gewechselt. Man spricht von Verwandlung oder Metamorphose, im engeren Sinne bei den Libellen wie bei einigen anderen Insekten von Hemimetabolie, einer „unvollkommenen“ Verwandlung. Diese Bezeichnung ist irreführend, nimmt man sie wörtlich. Sie wurde eingeführt, ausgehend von dem Phänomen der vollkommenen Verwandlung (Holometabolie) z.B. bei Schmetterlingen, die zwischen Larven- und Imagostadium das Puppenstadium, einen Zustand scheinbarer Ruhe, einschalten. Das Fehlen eines Puppenstadiums bei den Libellen macht die Verwandlung also nicht unvollkommener im Sinne von schlechter oder fehlerhafter, es handelt sich vielmehr um eine andere Lebensstrategie.

Hemimetabole Larven nehmen unter steigender Ansammlung von Energie und Biomasse von Häutung zu Häutung mehr oder weniger weitgehend das Aussehen der Imagines an.

Die Häutungen sind notwendig, weil das Außenskelett aus dem Idealstoff Chitin, das neben Stütze und Widerlager für die Weichteile, neben Verletzungs- und Verdunstungsschutz zwar

auch hohe Elastizität verleiht, jedoch, einmal erhärtet, nicht mehr mitwächst. So ermöglicht nur eine Häutung ein kurzfristiges Wachstum durch Ausdehnen der unter der alten Körperdecke vorbereiteten neuen.

Bei den Libellenlarven sind vorwiegend die Netzaugen und Flügelscheiden durch schrittweise Größenzunahme ausgezeichnet, sonst – abgesehen von der Anzahl der Fühler- und Fußglieder – gleicht auch das schlupffreie Tier, wenn es das Wasser auf einem Pflanzenstengel verläßt (Abb. 1), noch der trägen, plumpen Larve von früher. Um so erstaunlicher ist es wie z. B. ein ca. 5 cm langer Flügel in einer nur 1 cm langen (z. B. bei Aeshna), schmalen Scheide untergebracht sein kann, um dann zu einer starren, glasklaren und vielfach verstreuten Flügelfläche entfaltet zu werden.

Das Geheimnis liegt in einer vielfachen, ziehharmonikaähnlichen Quer- und Längsfältelung des beim Schlüpfen wurstartigen Flügelgebildes (Abb. 2–4, 10 und 17) und in dem chitinosen Flügelmaterial, das beim Schlupfvorgang noch weich, auf hydraulischem Wege mit Hilfe des angelegten Adernetzes entfaltet wird und danach erst zur endgültigen Stabilität erhärtet.

Das Schlüpfen, Ausdehnen und Erhärten erfolgt in mehreren Phasen: Die Brust trägt sämtliche Bewegungsorgane, sie wird daher mit dem Kopf als erstes aus der auf dem Rücken platzenden Hülle geführt (Abb. 2). Da aber die Beine als erste Organe ihre volle Haltefunktion erlangen müssen, wer-

den sie in einer Ruhepause ausgehärten. Dabei sind zwei Hauptstrategien ausgeprägt: Schianklibellen und Flußjungfern stehen mehr oder weniger aufrecht in der Larvenhülle (Abb. 2), während die übrigen Libellenvertreter in diesem Stadium hintüberhängen (Abb. 10).

Sind die Beine tragfähig, ergreifen sie die Unterlage und ziehen nun auch das Abdomen aus der Larvenhaut (Abb. 3).

Als nächstes entfalten sich die Flügel und „wachsen“ dabei über den Hinterleib hinaus (Abb. 4–6 und 11–12).

Zuletzt verschmälert sich der Hinterleib durch Flüssigkeitsabgabe und streckt sich wiederum über die Flügellänge hinaus (Abb. 7). Auch jetzt dauert es noch Stunden, bis die Flügel voll durchsichtig sind und der Körper ganz erhärtet ist.

Die endgültige prächtige Ausfärbung stellt sich zuletzt (Abb. 8–9), oft – besonders die nichtmetallische – erst nach Tagen parallel mit der Entwicklung der Geschlechtszellen ein (Abb. 13).

Das Wunder der Libellen „geburt“ ist mit Risiken behaftet. Diese drohen einmal von Freßfeinden schon, wenn die Larve das schützende Naß verläßt, aber erst recht während des Schlupfvorgangs und der Aushärtung. Dem wirken der ausgeprägte Gesichtssinn sowohl der Larve wie der jungen Imago zusammen mit einem angeborenen Versteckverhalten entgegen. Beide Stadien nehmen nämlich jede Bewegung in der Nähe und jede Annäherung wahr und reagieren, indem sie